

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1907.

Gott macht es.

Gott ist's, der Wollen und Vollbringen
Nach seiner reichen Gnade schafft,
Drum, was er will, das muß gelingen,
Sein Rat ist niemals zweifelhaft.
Er will, er spricht, und es geschieht;
Er hilft und alle Sorg' entflieht!

Organisation und Presse.

Im großen gesellschaftlichen Leben und Weben wird ernstlich nur mit den Tausenden und Hunderttausenden gerechnet, mit geordneten Vereinigungen der vielen Bürger und Klassen; der einzelne spielt für sich allein da dieselbe unansehnliche Rolle, welche die 1 gegenüber 100 oder 1000 einnimmt: er wird übersehen, kommt nicht in Betracht und es kann mit ihm nicht gerechnet werden. Die vielen Steine, Ziegel und Balken bilden lose für sich nicht einmal eine Mauer oder eine Wand, geschweige denn ein Haus, ein Dorf, eine Stadt; sie müssen erst in geordneter Schichtung und Verbindung zweckmäßig vereinigt werden. Und da ist es nicht gleichgültig, wie diese Ordnung erfolgt: dieselben Steine und Materialien können ebenso zu einer Hütte wie zu einem Palast, zu einer Kirche oder zu einem Hause der Unehre und des Verbrechens, zu einem Baue nach einem erprobten Plane oder nach gewagten Neuerungen vereinigt werden. Der Stein kann nicht fragen und seine Verwendung sich nicht auswählen. Der Mensch aber hat den Vorzug freien Willens und braucht kein willenloses Werkzeug in der Hand von Führern und Vereinsbaumeistern zu sein.

Organisationen sind nun einmal nötig, ohne sie ist nichts zu erreichen. Der

Mensch ist ein gesellschaftliches, soziales Wesen, er ist zur Erreichung seiner Ziele auf den Zusammenschluß angewiesen: auf die Familie, auf die geordnete staatsbürgerliche Gesellschaft, auf die Vereinigung zur Erreichung seiner religiösen Ziele, auf die Kirche, und innerhalb beider Gesellschaftskreise besteht das mannigfache Vereinswesen zur Förderung irdischer, sozialer, geistig-kultureller, religiöser Ziele. Mit dem indifferenten Beiseitestehen des Einzelnen gegenüber den Organisationen ist aber weder ihm noch den Mitmenschen gedient; denn er kann sich den bestimmend einwirkenden Vorteilen oder Nachteilen der Massenvereinigungen doch nicht entziehen. Klug und pflichttreu handelt der denkende katholische Christ darum nur, wenn er sich guten, sittlich berechtigten, seine berufliche Wohlfahrt und seine idealen Ziele fördernden Vereinigungen anschließt und sie dort, wo solche noch nicht bestehen, ins Leben ruft. Ist ein Ort oder eine Berufsklasse noch ohne Vereine, so werden indifferente oder schlechte liberale, radikale oder sozialistische Vereine und Organisationen in Bälde einziehen, wenn man ihnen mit guten christlichen Organisationen nicht zuvorkommt oder den gegnerischen Plänen steuert. Ist ein Dorf noch so klein, ein katholischer Verein, Mitglieder eines christlichen Verbandes, einer christlichen Organisation sollen doch dort sein! Man säume nicht, man wähle das rechte! An Gelegenheit zur guten Organisation fehlt es nirgends; Anlaß, das bestehende Gute zu erhalten, zu fördern, neue Vorteile einzuführen und Schlechtem vorzubeugen, ist allüberall vorhanden. Wer kann nicht aus

der bunten Reihe guter Vereine eine für Ort und Gegend passende Auswahl treffen, die Werbung für den „Christlichsozialen Verband“, für christliche Arbeiter-Fachgewerkschaften, für den christlichen Bauernbund (nun ist auch ein solcher für Deutschböhmen begründet), für den Biusverein, für kath. Kirchenbauvereine, Studentenvereine, Missionen, für kath. Büchervereine, Pressevereine u. u. betätigen?

Der jetzige Hochsommer und nahende Herbst pflegen die Zeit der Kongresse zu sein. Kürzlich fand in Zürich der internationale Kongreß christlicher Textilarbeiter statt, auf dem auch Oesterreich schon mit ansehnlichen Organisationsziffern prangte; vom 24.—29. August tagte in Würzburg der reichsdeutsche Katholikentag, am 1. Sept. in Schönau der Gantag christlichdeutscher Männervereine Nordböhmens, vom 16. bis 19. November findet in Wien der 6. österreichische Katholikentag statt. In Stuttgart tagte im August der 7. internationale Sozialistenkongreß, welcher sich alle Mühe gab, die sogenannten freien Gewerkschaften noch mehr als bisher mit der politischen Sozialdemokratie zu verbinden. So sehr nun auch die politische und fachliche sozialdemokratische Organisation mit Worten und Zahlen prunkt, so braucht die rührig fortschreitende christliche Arbeiterbewegung sich doch nicht mehr über die Achsel ansehen zu lassen; zählt man doch in Deutschland allein schon rund 900.000 christlichorganisierte Arbeiter und Arbeiterinnen, und in Oesterreich zeitigte die christliche Organisation besonders im letzten Jahre ganz erhebliche Fortschritte. Versäumnisse früherer Zeit auf diesem Gebiete müssen wir österreichische Katholiken

durch rastlose Arbeit nachholen, zumal sich die Katholikenfeinde unter jüdisch-freimaurerischer Oberleitung gerade Oesterreich-Ungarn nach Frankreich ausersehen haben, die Schule, die Ehe und alle öffentlichen staatlichen Einrichtungen gänzlich des christlichen Charakters zu entkleiden und möglichst antichristlich zu gestalten; zu diesem Zwecke ist über Wunsch des Judentums zum Gaudium der liberal-sozialdemokratischen Richtung für den 8.—12. September ein internationaler Freidenkerkongress nach Prag berufen, von dem man aber christlichgesinnte Männer der Wissenschaft, um von diesen nicht Einsprüche und Widerlegungen zu erfahren, ängstlich ausschließt.

Die christliche Presse muß aber gleichzeitig mit der christlichen Organisation gefördert und verbreitet werden. Bedeutend ist und bleibt gewiß das mündliche Wort; aber der Zuhörerkreis der Redner in Vereinen und Kongressen ist doch immer unergleichlich kleiner, als die Zahl jener, die Zeitungen und Bücher lesen. Darum bemächtigten sich die Feinde des katholischen Volkes, vor allem die Juden und die „freidenkerischen“, in Wirklichkeit intoleranten Judenknechte vor allem des Pressewesens, der Zeitungen, des Büchermarktes und der Volksbibliotheken. Zudem bleibt das geschriebene und gedruckte Wort, das gesprochene aber verhallt. Das alles ist bekannt. Aber die Folgerungen aus dieser Erkenntnis der Notwendigkeit und Unverläßlichkeit christlicher Organisation auf allen Gebieten und an allen Orten, und die sich aus der Bedeutung der katholischen Presse und Literatur aufdrängenden Entschlüsse und Taten müssen allerwärts weiterhin unablässig praktisch beachtet, dort aber, wo diese Folgerungen und Mahnungen noch nicht zur herrlichen Wirklichkeit gelangten, rasch in die erfüllende Tat umgesetzt werden. „Der Schweiß geht dem Erfolg voran.“ Wer drohende Gefahren abwenden, herrschende Uebel beseitigen, bessere Zustände herbeiführen will, der trete, ob Mann, ob Frau, ob reich, ob arm, in Stadt und Dorf als treuer, wohlunterrichteter Katholik eifrig und willig ein für die Verbreitung und Förderung der christlichen Organisation und der christlichen Presse. „Haben es diese und jene gekonnt, warum nicht auch Du?“ Diese ermunternde Frage richte wie der unverzagte große Augustinus jeder an sich selbst. Mit bloßem Klagen, mit bloßen Vorsätzen wird nichts gebessert, nichts erreicht, nichts verhütet. Der klaren Erkenntnis notwendiger guter Ziele und Mittel folge die männliche, mutige Tat!

Der Mensch.

In jeglichem Wesen der sichtbaren Welt Erkennt man klar des Herrn Majestät.
In jeglichem Wesen auf blühender Flur Siehst Du des schaffenden Gottes Spur.
Der Mensch, des Geschaff'nen genießender Herr, Ebenbild Gottes allein ist nur er.

Der 54. Katholikentag Deutschlands.

Würzburg, 25 August 1907.

In der von Nebenhügeln umkränzten freundlichen bayrisch-fränkischen Bischofs- und Musenstadt Würzburg begann heute die 54. Generalversammlung der reichsdeutschen Katholiken. Würzburg war einst einer der wichtigsten Ausgangspunkte der Christianisierung des deutschen Volkes. St. Bonifazius gab Würzburg in der Person des hl. Burchard den ersten Bischof. Schon zum 4. Male tagt die Generalversammlung in Würzburgs Mauern. Die gastliche Stadt ist festlich geschmückt, auch Häuser der Protestanten haben sich davon nicht ausgeschlossen. Die Festhalle für die Hauptversammlungen bietet einen 75 Meter langen Raum. Schon am Samstag brachten die Bahnzüge viele Gäste in die altehrwürdige Frankenstadt und die mit Fähnlein geschmückten Wagen der elektrischen Straßenbahn führten sie ihren Absteigequartieren zu. Am Sonntag strömten zu Fuß und auf Wagen weitere Massen zu, 29 überfüllte Extrazüge brachten namentlich die Scharen der Mitglieder der katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine. Ein hl. Geist-Hochamt mit Predigt leitete am Sonntag die Tagung ein.

Mittags formierte sich der Festzug der kath. Arbeiter- und Gesellenvereine. Man zählte gegen 290 Vereine mit etwa 20 Musikkapellen und vielen Fahnen. Eine ungeheure jubelnde Menschenmenge bildete in den Gassen Spalier.

Nach dem Festzuge fanden gleichzeitig fünf Arbeiterversammlungen statt, deren größte in der riesigen Festhalle tagte; es herrschte lebhafteste Begeisterung. Mit dem Gruße „Gott segne das ehrbare Handwerk und die christliche Arbeit“ eröffnete Landtagsabg. Gerber die Arbeiterversammlung in der Festhalle, woselbst auch der greise Bischof von Würzburg mit den Bischöfen von Laibach und dem Missionsbischof Hennighaus von Südschantung erschienen. Er erteilte dem Präsidenten des Vereines „Arbeiterwohl“, Fabrikbesitzer Brandts, das Wort, der besonders die aus weitester Ferne, aus Schwerin, Neumünster, Hamburg, Kiel, Rendsburg zc. angekommenen Arbeitervereine begrüßte. Das Erscheinen so vieler tausender katholischer Arbeiter lege dar ein erhebendes Bekenntnis zu den Idealen des Christentums, die Bedeutung der christlichen Arbeiterbewegung, die ohne die christlichen Gewerkschaften allein in Süddeutschland schon über 100.000 Mitglieder katholischer Arbeitervereine aufweise; sie lege dar, was sie eint mit den Katholiken aller anderen Stände, was der heilige Glaube für ihre Familie, für ihren Stand und dessen Hoffnung ist, und sie legen auch dar, was sie erwarten von der Einsicht und von dem Entgegenkommen der Arbeit-

geber im Interesse des Arbeiterstandes. (Bravo!) Aber es soll heute noch zum Ausdruck kommen, was sie von sich selber hoffen, es soll zum Ausdruck kommen, daß Tüchtigkeit, Pflichtgefühl notwendig sind, daß sie gut geleitete Organisationen zu schätzen wissen und daß die Arbeiter- und Gewerksvereine für sie von der allergrößten Bedeutung sind. (Bravo!)

Als nächster Redner sprach der Arbeitersekretär Reichstagsabg. Gubits über die Hebung des Arbeiterstandes durch die Religion, durch die kath. Arbeitervereine und die christlichen Gewerkschaften und erörterte die Religionsfeindlichkeit und utopistischen Ziele der unduldsamen Sozialdemokratie. Der Bischof von Würzburg wünschte den kath. Arbeitervereinen Blühen und Gedeihen zum Segen ihrer Mitglieder; das irdische Glück beruhe nicht auf der Hingabe an die Leidenschaften, die, wie schon das Wort sage, Leidenschaften, sondern nur auf den Lehren des Christentums, die in den kath. Arbeitervereinen eine Pflegestätte haben. — Eine begeisternde Rede hielt sodann der österr. Abg. Prof. Dr. Drexel-Dornbirn, der Organisator der katholischen Arbeiter Vorarlbergs, über den sozialen Ausgleich, den er als einen Hauptpunkt unseres Programms erklärte. „Arbeiten wir fest zusammen, um dem Materialismus auch das letzte Stück deutschen Bodens zu nehmen, suchen wir der christlichen Weltanschauung diejenigen zu gewinnen, welche den Weg verloren haben, suchen wir alle für die soziale Arbeit zu begeistern. (Lebhafte Beifall.) Das ist die erste Voraussetzung zum sozialen Ausgleich, und dann wird auch die Stellung jener Volksvertreter immer stärker, welche entschlossen sind, auf diesen gerechten Grundlagen allen Bürgern unseres Volkes die Güter unserer Kultur zugänglich zu machen.“ — Auch die übrigen 4 Arbeiterversammlungen in den anderen Räumlichkeiten verliefen in begeisternder Weise.

Abends fand die Begrüßungsversammlung in der Festhalle statt. Als schon der letzte Platz besetzt war, drängten immer noch große Massen von Teilnehmern zum Eingang. Herrliche Begrüßungsreden hielten der Präsident des Würzburger Lokalkomitees Justizrat Dr. Thaler, sodann der Würzburger Bürgermeister Hofrat v. Michel, aus Oesterreich der Emauser Benediktiner jur. Dr. P. Graf Galen, welcher die jüngsten Erfolge der österreichischen den Reichsdeutschen nacheifernden Katholiken schilderte und zum österr. Katholikentage für den 16. Nov. in Wien einlud. Grüße überbrachten ferner Rev. Wand- Illinois seitens der Katholiken Nordamerikas, ferner Redner aus der Schweiz, Schleswig, Elsaß-Lothringen zc. Lieder und Musikstücke wechselten mit den Reden. Außer den tausenden Teilnehmerkarten waren bis abends bereits 4400 Mitgliederkarten gelöst.

Würzburg, 29. Aug.

Am 26. Aug. reichte sich an ein Pontifikalamt die 1. geschlossene Versammlung in der Festhalle, zu der auch mehrere Bischöfe erschienen. Justizrat Dr. Thaler eröffnete dieselbe. Zum Präsidenten wurde Rechts-

anwält Fehrenbach = Freiburg, zum Vizepräsidenten Regierungsassessor Frhr. v. Franckenstein gewählt.

Die öffentlichen und geschlossenen Versammlungen waren von weit und breit massenhaft besucht. Wurden doch über 4000 teure Mitgliederkarten für alle Veranstaltungen und über 7000 Teilnehmerkarten gelöst. Einzelne Hauptstücke aus den vielen herrlichen Ausführungen begeisternder, zündender Redner über wichtige wissenschaftlich-soziale und nationalpolitische Zeitfragen werden nächstens (aus Raumangel muß heute davon abgesehen werden; Anmerkung d. Red.) nach Möglichkeit nachgetragen werden. In klaren ernstesten Beratungen wurde zu wichtigen Fragen Stellung genommen. Viele Vereine, (kath. Lehrer, Missions- und Palästinaverein, Mäßigkeitsverein, Preßvereine, kath. Studentenschaft, die in Wicks in 75 Wägen einen Umzug hielt, der Volksverein für das katholische Deutschland u. s. w.) hatten im Rahmen des Katholikentags ihre Sonderversammlungen. Aus jener des Volksvereins für das kath. Deutschland sei erwähnt, daß derselbe 565.700 Mitglieder hat, bisher über 94 Millionen Exemplare an Druckschriften versandte, soziale, apologetische Kurse abhielt, v. J. 25.000 Versammlungen, Auskunftsstellen und Bibliotheken, viele Arbeitersekretariate errichtete und überhaupt auf wirtschaftlichem, religiösem und politischem Gebiete äußerst zeitgemäß, aufklärend und organisierend wirkte. Die tausende Teilnehmer unternahmen auch gemeinsam eine Wallfahrt auf das Käpple, einen auf anmutiger Höhe bei Würzburg gelegenen Marien-Wallfahrtsort. Der ganze Katholikentag verlief friedlich und eindrucksvoll, wie es der Bürgermeister Herr v. Michel in seiner herrlichen Begrüßungsansprache erhofft hatte. Die nächstjährige Katholikerversammlung findet in Düsseldorf statt.

Bis in den Tod.

Von des Feindes Macht laß nie Dir rauben
Den kindlichen, hehren, heiligen Glauben,
In welcher Gestalt er auch immer Dir droht;
D bleibe getreu ihm bis in den Tod.

Und wenn Deiner Wallfahrt Tage dann enden,
Wird Dein Heiland alles zum Guten Dir wenden.
D halte der heiligen Kirche Gebot
Und bleibe getreu ihr bis in den Tod.

Rechtstunde.

Hauszinssteuer.

In Orten, in denen nicht wenigstens die Hälfte der Gebäude und außerdem die Hälfte der Wohnbestandteile einen Zinsertrag durch Vermietung abwerfen, unterliegen der Zinssteuer nur jene Gebäude, welche ganz oder teilweise durch Vermietung benützt werden. Die Eigentümer solcher Gebäude haben daher das Zinsertragsbekenntnis zum Behufe der Bemessung der Hauszinssteuer, sowie der gesetzlichen Zuschläge bei dem Gemeindevorsteher oder bei der betreffenden Steuerbemessungsbehörde zu bestimmter Zeit abzugeben, widrigenfalls sie sonst in eine Geldstrafe verfallen, und bei noch weiterer Ver-

zögerung die Erhebung durch eigene Kommissäre auf ihre Kosten vorgenommen werden würde. Die Besitzer von Gebäuden, für welche die Hausklassensteuer nach der XIII. Klasse (9 K 80 h) oder nach einem höheren Ausmaße entrichtet w. rd, sollen die Zinsangaben mittelst schriftlicher Bekenntnisse einbringen. Die Hausbesitzer sind verpflichtet, alle Bestandteile des Hauses und Hofes in numerierter Reihenfolge genau anzugeben und bezüglich der Bekenntnisse und protokollarischen Angaben zu beachten:

„1. Der Zinsertrag ist und zwar auch rückfichtlich der zeitlich steuerfreien Gebäude für jede Wohnung und für jeden sonstigen Hausbestandteil nach den bedungenen Mietzinsen für das laufende Jahr einzusetzen. Nur in Orten, in welchen anderweitige gesetzlich festgestellte Kündigungs- und Zinszahlungstermine, wie z. B. von Galli bis Galli bestehen, ist der ganzjährige Zins für jede Wohnung und für jeden sonstigen Hausbestandteil nach diesen Terminen einzubekennen. 2. Wenn für Hütten, Stände, Auslagskästen, Firmen oder andere Tafeln, welche sich in einem Hause, in dessen Hofe oder in dessen Einfahrt befinden, sie mögen das Eigentum des Hausbesizers oder einer Partei sein, ein Platz- oder Standgeld entrichtet wird, so ist selbes gleich dem Wohnungszinse zu faktieren. Hierher gehören auch die Auslagskästen für Photographen, wenn der Photograph nicht in dem Hause wohnt oder daselbst nicht sein Atelier hat und sonach das Platzgeld nicht zusammen mit dem Mietzinse entrichtet. 3. Als Zins muß nicht nur die bare Geldleistung, die unter diesem Titel wirklich bedungen ist, sondern es müssen auch alle sonstigen wegen der Miethedungenen Leistungen im Gelde, Arbeit und dergleichen einbekannt werden. Verlangt z. B. der Hausbesitzer von seinen Inwohnern unter was immer für einem Titel (für Wasser, Reinigung, Beleuchtung, Garten- oder Möbelbenützung etc.) einen Zuschlag zu dem Mietzinse, so ist der Zins samt diesem Zuschlag einzubekennen, es kann jedoch in der Anmerkung der Fassion angegeben werden, wie viel von dem ganzen einbekannten Zinse aus diesem Grunde in Abzug zu bringen wäre. Die notwendigen Adaptierungs- und Herichtungskosten einer vermieteten Wohnung, wenn dieselben von der Mietpartei dem Hauseigentümer vergütet werden, oder wenn dieselben die Mietpartei neben dem bedungenen Mietzinse selbst zu bestreiten hat, sind als Nebenleistungen zum Mietzinse einzubekennen und bei der Steuerbemessung in Anschlag zu bringen. Die Unterlassung der Einbekennung solcher Nebenleistungen würde als Zinsverheimlichung bestraft werden.

4. Treten nach Ueberreichung des Bekenntnisses oder nach gemachter Protokollar-Angabe im Laufe des Jahres Aenderungen im Mietzinse ein, so sind dieselben binnen 14 Tagen nach Eintritt derselben mittelst ungestempelter Eingabe der k. k. Bezirkshauptmannschaft anzuzeigen. Die Unterlassung dieser Anzeige wird im Falle einer eingetretenen Zinserhöhung als Zinsverheimlichung bestraft. 5. Das Leerstehen einer Wohnung oder eines Mietobjektes ist gemäß Erlasses

des k. k. Finanz-Ministeriums vom 27. Feber 1854, Z. 39.715, und des Hofkanzleidretes vom 18. Juni 1821, Z. 1058, vom Hausbesitzer binnen 14 Tagen von dem Tage, seit welchem das Mietobjekt leer steht und kein Zins hiervon bezogen wird, der k. k. Bezirkshauptmannschaft schriftlich anzuzeigen, worauf über diese Anzeige die Abschreibung der Steuer verfügt wird. Leerstellungsanzeigen, die nach dem erwähnten vierzehntägigen Termine eingebracht werden, können nur vom Tage, an welchem sie bei der Behörde einlangen, berücksichtigt werden und es tritt für die frühere Zeit eine Minderung oder Abschreibung der Steuer auch dann nicht ein, wenn die Leerstellung erwiesen sein sollte. (Hofkanzleidret vom 14. Januar 1823, Z. 2346.) Der Hauseigentümer ist verpflichtet, jede Wiedervermietung eines leer gestandenen Mietobjektes binnen 14 Tagen bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft schriftlich anzuzeigen. Die Unterlassung dieser Anzeige wird als Zinsverheimlichung gestraft. 6. Werden Verheimlichungen des Zinsertrages entdeckt, so hat nach § 11 des Gebäudesteuer-Patentes vom 23. Februar 1820 der Eigentümer den Zins des ganzen Hauses oder eines Teiles desselben ganz oder zum Teile, je nachdem die Verheimlichung auf das ganze Haus, auf einen Teil desselben, auf den ganzen Zins oder einen Teil desselben sich erstreckte, als Strafbetrag zu entrichten. Außerdem ist auch der entfallende Steuerbeitrag doppelt für die ganze Zeit, durch welche die Verheimlichung fortgesetzt wurde. Auch die Mietparteien, welche unrichtige Bekenntnisse als wahr bestätigten, unterliegen einer verhältnismäßigen Strafe.“

Gedankensplitter.

Gesteh' Dir's selbst, wenn Du gefehlt!
Züg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den Du gewählt,
Auch noch die falsche Scham!

* *

Ueberleg' nach allen Seiten,
Reg' Dich jung und pfleg' Dich alt;
Werd' nicht warm bei Kleinigkeiten,
Bei was Großem bleib' nicht kalt.

* *

Soll geist'ges Leben wohl gedeihn,
So muß der Leib dir Kraft verleih'n.

* *

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben —
Das Wort hat sich zur Wahrheit oft erhoben;
Jedoch auch dies zeigt sich als wahr nicht selten:
Man soll den Tag nicht vor dem Abend schelten!

* *

Prüfung und Leiden
Machen bescheiden.

* *

Gesell Dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm Deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht weiter ist als Du,
Der kann Dich auch nicht weiter bringen.

* *

Wenn nicht glühenden Stahl Du hast,
Wäsche zu glätten ist eine Last,
Und wenn die Lieb' nicht im Herzen wird glüh'n,
Zu sorgen für and're schweres Bemüh'n.

* *

Guter Rat kommt oft erst nach der Tat.

Die Uhr.

Eine Erzählung von Hermann Hirschfeld.

Ein herblicher Abendwind rüttelte an den geschlossenen Läden des einfach ausgestatteten Zimmers eines kleinen Hauses in einem Landstädtchen des mittleren Deutschlands. Drinnen auf dem weißbezogenen Bette lag eine Sterbende; der verheerende Wurm der Lungenkrankheit hatte sein Werk an der etwa vierzigjährigen Frau vollendet, obwohl er das milde anmutige Antlitz in seinem Ausdrücke unberührt gelassen; — der erfahrene Arzt hatte den letzten Spruch getan, nur noch nach Stunden zählte das irdische Dasein der Witwe Maria Meiler und bald nach Mitternacht war es vorüber.

Ganz still war es in dem kleinen Raum, das eine verschleierte Lampe mit mattem Schein erhellte; ein paar ziemlich mittelmäßige und schülerhaft gemalte Bilder und ein elfenbeinernes Kreuzbild auf einer Kommode, dem Blick der Kranken jederzeit erreichbar, bildeten dessen Ausschmückung. Bereits am Tage vorher war die Scheidende für den Heimgang versehen, der greise Priester hatte es leicht mit ihr; mit Schwächen und Fehlern, mit keiner ernstern Sünde hatte sie zu rechnen gehabt. Die Falten aber, die sich tief um die Winkel des Mundes gelagert, zeugten von irdischer Sorge und irdischem Leid und das Auge von reichlich vergossenen Tränen.

Am Bette kniete ein Jüngling von etwa sechszehn Jahren in stummem Jammer; die Hand der Sterbenden hielt er in der seinen und blickte voll Angst in das bleiche Gesicht, das vielleicht schon in einer Stunde des Todes eiserne Hand erstarren sollte; es war Hans Meiler, der Witwe einziger Sohn, ein blondes hübsches Menschenkind mit feinen Zügen. Die dunklen Augen ruhten lang auf der Mutter regungslosen Gestalt, was in ihnen lag, war nicht allein des Kummers Widerschein — es war der Spiegel des mahnenden Gewissens. Nie, das wußte er, war er schlecht gegen die Heißgeliebte gewesen — und doch wie manche Träne hatte das Auge um ihn geweint, das bald genug der Todesengel für immer schloß.

Die Kranke erwachte aus leichtem Halbschlummer. „Hans,“ sagte sie mit leiser Stimme; denn jeder Anstrengung versagte schon seit geraumer Zeit die Zunge den Dienst.

„Mutter, liebstes Mütterchen, hier bin ich, wünschst Du etwas? Leidest Du?“

„Nein, mein Kind,“ gab Frau Maria zurück, „meine irdischen Wünsche sind vorüber wie meine Schmerzen. Der Vater

wird mir ein sanftes Ende schenken und doch,“ unterbrach sie sich seufzend, „ich wünsche, — nicht für mich — hörst Du nicht, ich glaube, ein Wagen kommt!“

Hans schüttelte das Haupt. „Nein, Mütterlein, es ist stürmisch draußen und der Wind rüttelt an den Läden.“

„Und er wird doch kommen“, sagte sie leise, „ich kenne ihn; und Gott wird mir die Kraft verleihen noch mit ihm zu reden.“

„Rege dich nicht auf, liebste Mutter“, bat Hans, „wenn Herr Gottlieb Martens, an den du vor drei Tagen geschrieben hast, deinen Brief erhielt, wird er sicher zu dir eilen.“

„Der Freund meiner Jugend ist ein guter, edler Mensch,“ stimmte die Witwe zu, „in seiner Gut brauche ich nicht zu bangen um meines Kindes Heil, wie ich oftmals gebangt und gebetet.“

„Bergib, Mutter, vergib, wenn ich dir durch meinen leichten Sinn oft schwere Sorge bereitet,“ flehte er, „ich will versuchen, meine Schwäche zu stärken und niemals schlecht sein, wenn ich“ — Tränen erstickten des Jünglings Stimme — „auf der Welt allein — —.“

Biebfosend strich die Hand der Mutter über das blonde Haupt des Dieblings.

„Der Herr hat mir vergeben und ich sollte in meiner letzten Stunde meinem Kinde grollen?“ sagte sie. „Und allein wirst du nicht sein, Hans,“ fuhr die Scheidende fort. „Weil ich weiß, wie leicht dein Sinn der Verführung zugänglich, wie rasch die Versuchung Macht über dich gewinnt, naht sie dir in glitzendem Gewande, habe ich Gottlieb Martens berufen, daß er deiner Jugend Stütze sei. Aber nicht ihm allein empfehle ich meinen Sohn. Deine irdische Mutter geht von dir, Hans,“ — die schwache Stimme der Kranken hob sich, gekräftigt durch die Macht des Gedankens, der ihre Seele erfüllte, — „ich gebe dich in den Schutz der himmlischen Mutter, — sie möge dir Schützerin sein auf deinem Lebensweg, Helferin in der Stunde der Versuchung.“

Sie hielt inne, — ihr Atem ging kurz, fieberhaft röteten sich ihre Wangen.

„Schöne dich, Mütterchen,“ bat Hans geängstigt, — er fürchtete das Ende.

Mit vollem Schlag hob die Uhr im Winkel aus, hernieder schallte es mit ehernem Klang vom Turm des nahen Gotteshauses, — zwölfmal!

„Mitternacht!“ flüsterte die Kranke, — „Hans, mein Kind, gedenke dieser ernstern Stunde, da Tag von Tag sich scheiden, die letzte deiner Mutter, — und zugleich der Gnadenreichen, der ich dich empfehle —.“

In diesem Augenblicke wird das Rollen eines in raschem Trabe herankommenden

Gefährts durch das Brausen des Nachtwindes vernehmbar, — ein Sächeln verklärte das Antlitz der Scheidenden — „er kommt,“ stahl es sich von ihren Lippen.

Hans wußte, wen die Mutter erwartete, wenn er auch den Mann nicht kannte, dessen Namen als den eines edlen ernstern Mannes, eines Freundes aus der Kindheit Tagen er so oft von Frau Meiler vernommen hatte. Heimgeführt hatte die Jungfrau freilich ein anderer, der schöne Maler Oswald Meiler, der Studien halber in das Städtchen ihrer Geburt gekommen war und nur zu wohl verstand, Mädchenherzen zu betören, daß Mariens kurze Ehe durch den Reichthum des vielleicht allzuschnell gewählten Künstlers von Kummer und Sorge getrübt war, das ahnte der geistig vorgeschrittene Knabe, wenn auch die Witwe Meilers, dessen Sohn seines Vaters Andenken in Ehren halten ließ. Frau Maria war nach ihres Mannes Tod in das Landstädtchen gezogen, ihre Verhältnisse waren fast dürftig — aber eine geschickte Stickerin, erwarb sie, so lange ihre Kraft reichte, genug, was der bescheidene Haushalt erforderte und außerdem erforderlich war, um ihrem Knaben eine gute Erziehung und geistige Bildung zu gewähren. Hans wollte Maler werden wie sein Vater und vermochte die mütterliche Güte sich auch nicht des Sohnes Wunsch schroff zu widersetzen, so hangte ihr doch vor dieser Laufbahn — denn sie wußte der Sohn Oswald Meilers hatte des Vaters leichten Sinn, aber nicht dessen entschiedene Begabung für die Kunst geerbt. — Gottlieb Martens aber war nach der Vermählung der Jugendfreundin in ferne Lande gezogen; das Glück und eigene Tüchtigkeit mit wahrer Religiosität vereint hatten ihm Reichthum zugewandt — seit einem Jahre war er zurück und hatte in München seinen Wohnsitz genommen, aber dem stillen Witwenheim im Landstädtchen war er fern geblieben.

Näher und näher kam der geschlossene Zweispänner; als er in die Straße einbog, wo sich die Wohnung Frau Mariens befand, ließ der Insasse halten, um durch das Geräusch des Vorfahrens die Leidende nicht aufzuregen, und stieg aus. Es war ein mittelgroß gewachsener Mann in den Fünzigern, das Haupt von einem breitrandigen Filzhut, den Körper von einem weiten wärmenden Mantel bedeckt. — „Fahren Sie in den Adlergasthof“, beschied er den Kutscher, „und liefern dort den kleinen Koffer ab, der im Wagen steht. Man soll mir zwei Zimmer heizen — die besten — für Martens aus München, sagen Sie, und hier ist Ihr Fuhrlohn nebst Trinkgeld.“

Das vergnügte Gesicht des biederen

Koffelenters bewies, daß das „Extra“ nicht knapp bemessen war. Während er davon fuhr, trat Herr Martens an die Häuser heran und musterte die Nummern. Alle Wohnungen waren dunkel, nur aus einem Erdgeschoß schimmerte ein matter Sch in durch die geschlossenen Thüren — er wußte, dort war sein Ziel.

Kein Klopfen war nötig, die Thür war geöffnet, — auf der Flur, die eine Lampe erhellte, kam Hans dem von seiner Mutter Erwarteten entgegen.

Die Augen des Jünglings musterten den fremden Mann mit ernstem, fast strengen Zügen und dem scharfen, prüfenden Blick, der bis in die Seele zu bringen schien — das Sein vom Schein sondernd; — alles hatte den hübschen, leichtlebigen Jungen verwöhnt, unter dieses Mannes Blick ahnte ihm unbehagliches.

„Sie sind Hans Meiler?“ fragte Martens mit gedämpftem Ton, die Stimme hatte einen tiefen, sonoren Klang, „wie steht es mit der Kranken?“

Dem Jüngling schossen die Tränen in die Augen, — „Sie kommen noch eben recht, Herr Martens,“ antwortete er flüsternd, „ehe es Morgen wird — ist alles vorüber.“

Der Ausdruck eines tiefen Wehes huschte einen Augenblick durch das harte bartlose Antlitz des Mannes; dann waren es wieder die alten strengen Züge. „Kann ich Sie sehen?“

„Meine Mutter erwartet Sie mit Sehnsucht, Herr Martens,“ lautete Hansens Antwort, indem er die Thüre des Krankenzimmers öffnete.

Von ihrem blütenweißen Lager aus streckte die Sterbende dem Freunde die fast durchsichtige wachsfarbene Hand entgegen. „Hab Dank, Gottlieb,“ sagte sie mit matter Stimme, „daß Du kommen würdest, dessen war ich sicher, Gott erhört mein Gebet, daß es noch Zeit sein möge.“

Der Gast antwortete nicht gleich, tief ergriffen schaute er auf das feine bleiche, abgemagerte Antlitz der Scheidenden und nun lag in seinen blauen Augen eine fast überraschende Weichheit.

„Ich konnte nicht eher, Maria,“ sagte er, „ich war vom Hause abwesend. Als ich Deinen Brief erhielt, brach ich hierher auf. Als ich in der Hauptstadt anlangte, fuhr kein Zug mehr in die Richtung dieses Ortes, ich nahm einen Wagen — und nun bin ich bei Dir Maria.“

„Du Guter, Treuer!“ leise fuhren die Finger Frau Mariens über die kraftvolle gebräunte Rechte des Mannes.

„Du bist da und ich scheide ruhig,“ sagte sie innig, — „lieber Hans,“ wandte

sie sich zu ihrem Sohne, der sich bescheiden zurückgezogen hatte, — „ich möchte ein paar Worte mit dem alten Freund reden — der gewiß auch der Deine werden wird.“

Hans verließ das Zimmer langsam, den Blick auf die Mutter gerichtet, als sei ihm der Augenblick geraubt, den er nicht das liebe Bild in sich aufnehmen durfte. Am Bette der Scheidenden ließ Gottlieb Martens sich auf den dort aufgestellten Sitz nieder — ein Schweigen entstand, einer schaute in des andern Antlitz und die Vergangenheit stand hinter beiden mit dem Füllhorn der Erinnerungen.

Martens ließ endlich einen Blick über die schlichte Ausstattung des Raumes gleiten. „Maria,“ sagte er milde, „Du wußtest mich reich, seit ich wieder in der deutschen Heimat weile und erst heute darf ich hier sein?“

„Ich verstehe Deinen Vorwurf, Gottlieb,“ gab die Kranke zurück, „aber sei gewiß, wohl Kummer und Sorge, aber die Not hat nicht diese Schwelle überschritten. Und wenn ich nach langem Zögern Dich heute an das Lager der scheidenden Freundin der Jugend gerufen, die Dein Herz — heute Gottlieb darf ich's gestehen — in seinem vollen Wert zu spät erkannte, so ist es nicht um Hilfe in Gold oder Goldeswert von Deinem Ueberfluß zu betteln; es ist meines Knaben willen, um meinen Hans, daß ich Dich sehen, Dich sprechen wollte, Deiner Fürsorge hoffe ich seine Zukunft zu übergeben!“

„Robert Meilers Sohn!“ nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit kam es unwillkürlich aus Gottlieb Martens Munde.

„Mein Sohn, Gottlieb!“ betonte die Kranke, „der Sohn Mariens Ich habe meine Bestimmung niedergelegt, die Dich zum Vormund meines Sohnes macht, willst Du das Amt erfüllen?“

„Ich will Maria,“ sagte Martens erregt, „und will versuchen, einen brauchbaren Menschen aus deinem Sohn zu machen; er selber freilich muß mir dabei helfen.“

„Er wird es, Gottlieb; sein Herz ist gut, aber er bedarf der Leitung eines leichten, jedem Einfluß preisgegebenen Willens. Und noch um eines bitte ich dich, du warst selber frommen Sinnes, so lange ich dich kannte, vereint beteten wir zur heiligsten Gottesmutter, du wirst dich nicht geändert haben, ich sehe es dir an. Der Gnadenreichen habe ich mein Kind empfohlen, halte den Gedanken in seiner Seele warm.“

„Das soll geschehen, Maria,“ antwortete Martens. „Ja, das waren schöne Stunden an die du mich mahnst, aber

auch dem älter Gewordenen blieb die Mutter des Hellsands Schirm und Schutz in schwerer Zeit. Und — vielleicht freut es dich zu hören — erinnerst du dich der altertümlichen Uhr im Hause deiner Eltern, die uns Kindern nicht nur als ein Wunderwerk, sondern fast als ein Heiligtum erschien?“

Die Kranke nickte. „Mein Mann ließ sie nach der Eltern Tod verkaufen,“ sagte sie schmerzlich, „es ging damals schon mit uns zurück.“

„Ein Zufall ließ mich unseren Schatz im Gewölbe eines Altertümlers in der Hauptstadt entdecken,“ fuhr Martens fort, „als ich nach Jahren wieder nach Deutschland gekommen war. Ich erwarb es und halte das geheiligte Andenken in hohen Ehren; es soll das Erbe deines Sohnes sein.“

Ein seltsames Lächeln verklärte das Antlitz, auf das der Tod schon seine Hand zu legen begann. „Auch noch diese Freude,“ kam es kaum mehr verständlich hervor, „und du wirst meiner gedenken, die für dich beten wird am Throne der Gnadenmutter, und horch — die Uhr, Gottlieb, — ich sehe sie, ich höre ihre Schläge — der alte liebe Klang — zwölf — und es klingt und singt und — ich sehe sie, die Königin der Himmel — sie lächelt — Gottlieb — Hans — hinüber!“

Die wachsernen Finger zupften an der Decke des Lagers, die Rippen bewegten sich noch ein paar mal, — ein Zucken, ein Hauch — und dann war es still im Zimmer, — ganz still, der heilige Tod hatte seines Amtes gewaltet.

Beise ging Gottlieb Martens zur Thüre und öffnete; draußen stand Hans. Der Jüngling wußte sofort: Er hatte keine Mutter mehr. In herzerreißendem Schluchzen warf er sich über die Hüfte der Frau, der er alles an Glück und Hoffen gewesen. Gottlieb Martens weinte nicht, aber er war plötzlich bleich geworden und in seinen harten Zügen zuckte es seltsam, als er am Bette in stillem Gebet niederkniete. Welcher Schmerz mag wohl mehr gewogen haben auf der Wage der Ewigkeit in der Hand des himmlischen Vaters?

* * *

Das Begräbniß der Witwe Meiler war vorüber. In einfacher aber anständiger Weise hatte die Fürsorge des Freundes die Jugendfreundin der Erde übergeben; Hans war vorläufig noch in dem gemeinsam bewohnten Häuschen geblieben, während Martens Quartier im vornehmsten Gasthof des Städtchens genommen hatte.

Es war am Vormittage nach der Bestattung der Mutter — Hans war allein in dem sonst mit der Mutter getheilten

Wohnzimmer und überließ sich seinen traurigen Gedanken, als nach kurzem Klopfen ein Besuch über die Schwelle trat.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. Sonntag. Schutzengelfest. Aegidius, Abt († 785), Berena, Einsiedlerin († 340). Sonnenaufgang um 5 Uhr 14 Minuten, Sonnenuntergang um 6 Uhr 45 Min., Tageslänge 13 Stunden 31 Minuten. Festevangelium (Matth. 18, 1—10): Jesus lehrt die Notwendigkeit der Demut und warnt, den Kleinen, deren Engel allezeit Gottes Angesicht schauen, Vergerniß zu geben und ermahnt zur Beseitigung jeder nächsten Gelegenheit zur Sünde. Sonntagsevangelium (Luk. 7, 11—16): Jesus erweckt den toten Jüngling von Naim und das Volk preist Gott für dieses Wunder.

2. Montag. Stephan, König († 1038).

3. Dienstag. Serapia, Jungfrau und Mart. († 120) Agulf, Abt u. Mart. — **4. Mittwoch.** Rosalia, Jungfrau († 1155); Rosa v. Biterbo, Jungfr. († 1252); Jda, Witwe († 814); Jrmgard, Jungfrau. — **5. Donnerstag.** Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Mart. († 304); Bertin, Abt († 709). — **6. Freitag.** Magnus (Meinhold), Abt († 655). **7. Samstag.** Regina, Jungfrau und Mart. († 251); Clotold, Priester († 260).

8. Sonntag. Mariä Geburt. Evangelium (Matth. 1, 1—14): Buch der Abstammung Jesu Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stamme David hervorging. Sonntagsevangelium (Luk. 14, 1—6): Jesus heilt einen Wasserjüchtigen am Sabbat und belehrt über die rechte Feier des Tages des Herrn.

9. Montag. Petrus Claver, Negerapostel († 1654); Korbinian, Bischof († 780). **10. Dienstag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. († 1308). — **11. Mittwoch.** Felix und Regula, Mart. († 395); Protus und Hyacinth, Mart. († 257). Sonnenaufgang um 5 Uhr 29 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 24 Minuten, Tageslänge 12 Stunden 55 Min. — **12. Donnerstag.** Guido, Mefner, Bekenner († 1012). — **13. Freitag.** Notburga, Dienstmagd, Jungfrau († 1313). — **14. Samstag.** Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128).

15. Sonntag. Mariä Namen. Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Maria wird vom Engel begrüßt. Sonntagsevangelium (Matth. 22, 35—40): Jesus lehrt, welches das größte Gebot ist, das Gebot der Gottes und Nächstenliebe. — Mikomedes, Priester und Mart. († 90).

8. September.

Mariä Geburt.

„Deine Geburt, jungfräuliche Gottesgebärerin, hat Freude verkündet der ganzen Welt, denn aus Dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, der den Fluch gelöst und Segen verliehen, den Tod zu Schanden gemacht und das ewige Leben uns gebracht.“ Also singt die Kirche jubelnd am Feste Mariä Geburt, das am 8. September gefeiert wird. Von der Geburt Mariä ist zwar in der hl. Schrift nichts erwähnt, da eben die Evangelien nur das berichten, was unmittelbar auf Christus und soweit es auf Christus Bezug hat und alles streng vermeiden, was nur der Neugierde dienen würde. Die fromme Ueberlieferung

nennt Joachim und Anna als die Eltern Mariä. Nach einigen alten Schriftstellern war Nazareth, nach anderen Jerusalem der Ort der Geburt Mariä. Auch über die Jugend Mariens haben wir in der hl. Schrift keine Andeutung, wogegen eine ganz glaubwürdige Tradition sagt, daß Maria ihre Jugend vom 4. Jahre an im Tempel zu Jerusalem zugebracht hat.

Das Fest Mariä Geburt wird gefeiert, weil Mariens Eintritt in diese Welt durch ihre Geburt und Empfängnis eine heilige, makellose war. Maria ist ja nicht bloß wie Johannes der Täufer in der Gnade Gottes geboren, sondern auch schon ohne Erbsünde empfangen worden. Wenn darum schon, wie der Erzengel Gabriel zu Zacharias sagte, „sich viele über die Geburt Johannes des Täufers freuen werden“, welche Freude muß die Welt erst über die Geburt der gnadenreichen Gottesmutter empfinden! Darum wurde auch bald nach dem Konzil von Ephesus (431), auf dem die Würde Mariä als Gottesmutter feierlich erklärt wurde, das Fest Mariä Geburt im Morgenlande von den Griechen, Syrern, Armeniern bezangen u. zw. seit jeher am 8. September. Dieses Fest war ja so recht geeignet, die damals aufgetauchte nestorianische Irrlehre, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes leugnete, zu widerlegen. Ist Christus wahrhaft der menschengewordene Gottessohn, dann hat Maria wahrhaft Gott geboren und ist Gottesmutter und nicht bloß Christusgebärerin, wie die Nestorianer sagten, zu nennen. Hat aber, so schlossen schon die katholischen Christen jener Zeit, der Sohn Gottes aus Maria, der Jungfrau, die menschliche Natur angenommen, dann mußte jene, in deren Schoße der Sohn Gottes Fleisch geworden ist, ganz rein und heilig sein, da Gott, vor dem die Engel nicht rein genug sind, nichts bemakeltes und der Sünde unterworfenen an sich haben kann. Ist aber Maria ganz rein, dann muß auch ihre Geburt schon heilig sein, d. h. sie muß ohne Erbsünde und in der göttlichen Gnade in diese Welt getreten sein. Rein und heilig wie ihre Geburt war Mariens Leben. Darum singt die Kirche am heutigen Tage: „Die Geburt der Jungfrau Maria ist heute, deren strahlendes Leben alle Kirchen erleuchtet“.

Es würde zu weit führen, hier das Leben Mariä zu erzählen, soweit auch nur die hl. Schrift uns davon berichtet. Nur einige Umrisse seien gezeichnet.

Auch Lukas, der marianische Evangelist, beginnt im Leben Mariä erst von dem Augenblicke, wo „der Erzengel Gabriel von Gott nach Nazareth gesandt wird zu einer Jungfrau, die mit einem Manne aus dem Hause Davids verlobt war, der Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria.“ Damit ist auch zugleich gesagt, daß Maria selbst auch aus dem königlichen Hause Davids war, wie Lukas übrigens später ausdrücklich schreibt.

Schon bei seinem Eintritt begrüßt der Engel Maria als die Gnadenvolle und sagt somit, daß sie schon voll der Gnaden war, ehe sie Gottesmutter wurde. Mit Recht erklärt die Kirche diese Engelsworte als ein

Zeugnis der Schrift für die unbefleckte, sündenlose Empfängnis und Geburt Mariens.

Der erhabenen Himmelsbotschaft des Engels gegenüber findet Mariens tiefe Demut kein anderes Wort als jenes wunderbare Fiat: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!“

Der Nächstenliebe Mariens genügte der leise Wink des Engels, um zu ihrer greisen Base Elisabeth über das beschwerliche Gebirge zu eilen und dort drei Monate, obwohl Mutter des Herrn, die Dienste einer Magd zu versehen.

Ihre demütige stille Verschwiegenheit und das göttliche Geheimnis ihres Herzens bewahrt Maria, die geheimnisvolle Rose, auch dann, als Joseph, ihr Gemahl, sich scheute, sie als sein Weib zu sich zu nehmen und sie heimlich entlassen wollte. Ja, durch 30 Jahre hält sie das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes verborgen, so daß die Leute Jesum für den Sohn Josephs halten. Ihrem Gehorsam gegen Gottes und der rechtmäßigen Obrigkeit Gebot und der treuen Anhänglichkeit an ihren Gemahl St. Joseph ist auch der weite Weg nach Bethlehem nicht zu schwer.

Ihrer Liebe zur Armut ist selbst der Stall zu Bethlehem, in dem sie, die Königs-tochter, übernachten mußte und ihren Sohn gebar, nicht zu gering und kein Laut der Klage kommt über ihre Lippen, die nur gewohnt sind zu sprechen: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn.“

Voll heiliger Geistesammlung bewahrt sie alle die Worte der schlichten Hirten ebenso wie die der hl. Könige, die gekommen waren, ihr göttliches Kind anzubeten, in ihrem Herzen und überdachte sie. In der Beobachtung des Gesetzes will Maria, obwohl dem Gesetze nicht unterworfen, allen ihres Geschlechtes ein Vorbild sein und bringt im Tempel das Opfer der Reinigung und Erstgeburt nach Vorschrift Gott dar. Ihre Frömmigkeit treibt Maria, wenngleich nur für die Männer das Gebot des Tempelbesuches galt, alljährlich an, den weiten Weg nach Jerusalem zum Hause Gottes zu unternehmen.

Mariens heilige Mutterliebe zu ihrem göttlichen Kinde offenbart ihr unbeschreiblicher Schmerz über den Verlust des 12jährigen Jesusknaben und ihre treue Muttersorge gibt sich zu erkennen in dreitägigem Suchen und in dem Ausruf des besorgten Mutterherzens: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“

Ebendiese Worte lassen aber auch Mariens Bescheidenheit und Höflichkeit, die auch eine Tugend ist, erkennen, indem sie nicht sich, sondern den Namen des Vaters, obwohl er nur der Nährvater Christi war, an erster Stelle nennt und damit zugleich ihre eigene Unterordnung unter St. Joseph als Oberhaupt der hl. Familie bekundet. In dieser schönsten Familienharmonie, in der die Mutter dem Vater und die Kinder beiden untertan sind, zeigte sich Maria zu Nazareth durch 30 Jahre als schönstes Vorbild christ-

licher Familientugenden und christlicher Erziehungskunst, bei der es menschlich gesprochen, für das Jesuskind eine Freude war, untertan zu sein. Ihre Mildeherzigkeit gegen Notleidende, die nicht erst wartet, bis der Nächste das Leid klagt, sondern mit weisem Auge selbst wahrnimmt, wo Hilfe nottut, zeigt Mariens Fürbitte bei Jesus auf der Hochzeit zu Kana: „Sohn, sie haben keinen Wein mehr.“ Und ihr unbegrenztes Gottvertrauen trotz scheinbarer augenblicklicher Nichterhörbarkeit ihrer Bitte bezeugt die Gottesmutter durch ihre Weisung an die Diener: „Was immer er auch sagen wird, das tuet!“ Aber Maria, obwohl die Mutter des göttlichen Wundertäters, ist nicht vermessen gegen Gott, sondern gottergeben, denn sie begehrte nur ein Wunder von ihrem Sohne und dieses nicht für sich, sondern für ihre Nächsten. Maria liebt stille Zurückgezogenheit, darum zog sie nicht mit ihrem göttlichen Sohne im hl. Lande umher, um sich gewissermaßen im Glanze seiner Wundertaten und Predigten zu sonnen, und etwa zuzusagen: Seht mein Sohn! sie blieb taktvoll zurück im Häuschen zu Nazareth und erwog in der Stille ihrer Kammer die Worte und Taten Jesu, die sie gehört hatte. Nur einmal will sie ihn während Jesu öffentlichem Auftreten sprechen, warum sagt die Schrift nicht, aber die Schriftausleger meinen, es sei ihre Sorge um ihren göttlichen Sohn gewesen, dem selbst einige Verwandte nach dem Leben strebten.

Wieder schweigt die hl. Schrift lange über Maria und erst unter dem Kreuze Christi begegnen wir ihr wieder, wo sie alle christlichen Tugenden in heldenmütigstem Grade geübt und bekundet hat: Starkmut im größten Leiden, Gottergebenheit in der schwersten Prüfung, Demut in der tiefsten Schmach, Gehorsam gegen den unbegreiflichen Ratschluß Gottes, felsenfesten Glauben an Gottes Wort und treue Liebe zu Jesus und unermessliches Mitleid mit ihrem Sohne und mit der erlösungsbedürftigen Menschheit.

Ihr treues Ausharren in der Erfüllung des göttlichen Willens, das unter dem Kreuze Christi den höchsten Triumph gefeiert, setzt Maria auch nach der Himmelfahrt ihres Sohnes fort und weilt betend und ermunternd bei der jungen Braut Jesu Christi, bei der katholischen Kirche, bis die Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne und nach den ewigen Gütern ihren Tod beschleunigt und sie aufgenommen wird in dem Himmel mit Seele und Leib, um den unendlichen Lohn für das heiligste Leben, das nach dem des Gottmenschen auf Erden gelebt worden ist, aus der Hand der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu empfangen. Wer möchte angesichts eines solchen hl. Lebens nicht mit der Kirche den Tag der Geburt Mariä preisen und ausrufen: „Der glorreichen Jungfrau Maria Geburt laßt uns würdig begehen, deren Demut der Herr angesehen, die auf des Engels Botschaft hin den Erlöser der Welt empfangen hat!“

Am Sonntag in der Oktav von Maria Ge-

burt wird auch das Fest des hl. Namens Mariä gefeiert. Nach dem hl. Hieronymus bedeutet Maria Leuchte, Erleuchtung. Nach anderen bedeutet es Meeresstern; am richtigsten dürfte er die Mächtige, Erhabene, Herrin bedeuten. Doch mag welche Bedeutung immer die richtigste sein; wir feiern das Fest Mariä Namen nicht, weil der Name Maria Herrin, Meeresstern, Leuchte bedeutet, sondern weil er der Name derjenigen ist, welche unsere Herrin, unser Meeresstern, unsere Leuchte in dunkler Erdennacht ist; weil er der Name der Jungfrau ist, die der Engel begrüßte als die Gnadenvolle, weil sie die Gebenedeite unter den Weibern ist und gebenedeit ist durch die Frucht ihres Leibes, Jesus, als Mutter Gottes, die mächtig ist für uns bei Gott zu bitten in allen Nöten und besonders in der Stunde des Todes. Daher finden wir schon in den ersten christlichen Jahrhunderten eine hohe Ehrfurcht vor dem Namen Maria, der uns an die Gnadenvorrechte der seligsten Jungfrau und ihre hohe Macht bei Gott erinnert, jene Macht, der die Christen den herrlichen Sieg über die Türken vor Wien im Jahre 1683 zuschrieben, weshalb Papst Innocenz XI. dieses Fest Maria Namen für die ganze Kirche anordnete als großes Dank- und Siegesfest der Christenheit zu Ehren Mariä, „durch die das Heil der Welt den Gläubigen erschienen ist, deren glorreiches Leben der Welt das Licht gebracht.“

Zeitgeschichten.

— **Durch einen Kanarienvogel gerettet.** Ein Herr S. hatte einen sehr zahmen Kanarienvogel, der auf den Pfiff seines Herrn den Käfig verließ, sich auf den Schreibtisch setzte und neugierig dem Schreiben zusah und noch verschiedene andere Gewohnheiten sich angeeignet hatte. Nun hatte Herr S. die Gewohnheit, abends, wenn er sich zu Bette legte, beim Rauchen einer Zigarre noch dieses oder jenes Kapitel seiner Tagesarbeit in Gedanken zu rekapitulieren. Eines Abends aber schlief er dabei unversehens ein. Nicht lange konnte er indes geschlafen haben, als ihn ein Bicken an seinen Lippen erweckte. Aus seinem Schlummer auffahrend, fand er die Stube voller Rauch und bemerkte dann auch ein auf der Decke sich ausbreitendes Glimmen. Die brennende Zigarre war seiner Hand entfallen, auf der Decke liegen geblieben und hatte das Oberbett entzündet. Sein kleiner gelber Freund, der ängstlich im Zimmer hin und her flatterte, hatte ihn aus schwerer Gefahr gerettet.

— **Um einen Stachelbeerstrauch.** Auf der Grenze zweier Besitzungen in R. war ein Streit entstanden wegen eines Stachelbeerstrauchs, über dessen Nutznießung sich die beiden Nachbarn nicht einigen konnten, obschon sie jahrelang die Früchte in Frieden mit einander geteilt hatten. Der durch mehrere Instanzen mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten geführte Prozeß wurde endlich dahin entschieden, daß keine Partei das Recht habe, den Stachelbeerstrauch zu entfernen. Es wurde vielmehr jedem der Beteiligten das Recht der

Nutznießung des Strauches zugesprochen und beide zur Tragung der Kosten verurteilt. Diese betragen für jeden 225 Kronen, der Erlös aus dem Strauche beträgt jährlich etwa eine halbe Krone, so daß wohl 800 Jahre vergehen werden, bis aus dem Ertrage die Gerichtskosten gedeckt werden können. Aber sagt es nicht das Sprichwort schon: Willst Du im größten Recht prozessieren um ein Schwein, So nimm Dir eine — Wurst und laß es sein!

— **Sund und Eisenbahn.** Die Passagiere des Abendzuges Nordhausen-Bernigerode der Harzquerbahn erlebten kürzlich folgendes: Auf der Station Esfelders Talmühle bestieg den genannten Zug ein Bahnangestellter mit seinem Hund, einem schönen schottischen Schäferhund. Im Augenblicke der Abfahrt entwischte der Hund seinem im Packwagen befindlichen Herrn und lief nun hinter dem Zuge her. Bei jeder der vielen Kurven konnte das Publikum den Hund hinter dem Zuge herkeuchen sehen. Die Geschwindigkeit des „Norderpreßzuges“ war eine verhältnismäßig große, er legte die 22 Kilometer lange Strecke in fünf Minuten zurück. Kaum war der Zug in der Station Tiefenbachsmühle eingelaufen, als auch der Hund mit fliegenden Flanken und lechzender Zunge eintraf und seinen Herrn mit lauten Freudenäußerungen begrüßte.

— **Ein sanfter Verweis.** „Hören Sie, Feldwebel,“ sagte der Hauptmann Zierer zu seiner Kompagniemutter, „Sie wissen, wir bekommen den Einjährigen Neuer zur Kompagnie, ich bitte mir aus, daß Sie den Mann anständig behandeln. Das ist ein gebildeter Mensch, aus guter Familie, wird einmal Offizier, also lassen Sie Ihr ewiges Geschimpfe, verstanden?“ Nach einigen Tagen hält der Herr Feldwebel Monturvisite ab. Lange bleibt er vor dem am linken Flügel der Kompagnie eingestellten Einjährigen Neuer stehen, dessen schmutzige Bluse betrachtend. „Einjähriger,“ sagte er dann, sanft, wie noch niemand es gehört hatte: „Einjähriger, Sie sind ein gebildeter Mensch, aus guter Familie, wollen Offizier werden und kommen mit solch einer Bluse!“ Dann tritt er vor des Einjährigen Nebenmann — „und Du bist grad so ein Schwein!“ brüllte er diesen an.

— **Der verschlafene Verein.** 26 Mitglieder einer Vereinigung in Berlin hatten kürzlich sich vorgenommen, eine Mondscheinpartie nach den Müggelbergen zu unternehmen. Um 1/2 Uhr hatten sie sich auf dem Bahnhof versammelt und vereint traten sie die Reise nach Köpenick an. Sämtliche 26 Personen schliefen während der Fahrt ein, und als die Station erreicht war, erwachte auch nicht ein einziger. Sie alle schliefen den Schlaf des Gerechten und erst auf der Endstation in Erkner wurden sie aufgerüttelt. Das allgemeine Erstaunen war groß. Obendrein hatten die 26 Personen auch noch die für die Weiterfahrt zu lösende Fahrkarte zu entneehmen. Mit dem nächsten Frühzuge fuhr der verschlafene Verein zurück und entschloß sich nun, anstatt der Mondscheinpartie eine Tagespartie zu unternehmen.

Die resolute Gattin.

Daß ein Mann von seiner Frau zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, ist wohl in den Annalen des Gerichtswesens kaum anderswo zu verzeichnen, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In New-Jersey hatte Samuel Smith den Richter damit ermüdet, daß er sozusagen jede Woche wegen Trunkenheit, Radaumacherei und Mißhandlung seiner Frau vor Gericht erscheinen mußte. Trotz aller Ermahnungen und Geldstrafen erwies er sich als unverbesserlich. Jüngst hatte er sich wieder wegen derselben Vergehen zu verteidigen, wozu sich noch gesellte, daß er in seinem Hause die ganze Einrichtung zertrümmert hatte. Der Richter sagte, er wisse nichts mit dem Angeklagten anzufangen und lud die im Gerichtssaale anwesende Smith ein, auf der Richterbank Platz zu nehmen und den Fall selbst zu entscheiden. Die wackere Ehegattin folgte der Aufforderung, setzte das ihr dargereichte Köppchen auf und sagte: „Samuel Smith, du wirst für 30 Tage eingesperrt. Ich kann mich mit meinen fünf

gestellt und des Hochverrates angeklagt, auf Grund eines Briefes, der mit dem Namen Desille unterzeichnet war, und in welchem zufällig der Name einer königlichgesinnten Person sich befand. Iphigenie leugnete nicht, den Brief geschrieben und abgesendet zu haben worauf sie in's Gefängnis abgeführt wurde. Des anderen Tages besuchte sie der Advokat Chauveau, um sich von ihr behufs Verteidigung vor Gericht von ihr informieren zu lassen. „Tun Sie Ihr Möglichstes,“ bat sie, „um mich zu retten. Ich will Sie von meiner Unschuld überzeugen, doch schwören Sie mir, vor dem Tribunale keinen Gebrauch von dem Mitgeteilten zu machen.“ Der Advokat kam ihrem Wunsche nach und nun erklärte Iphigenie, daß sie den Brief nicht geschrieben, sondern ihre Schwester die Schreiberin sei. Gerechte Richter könnten sie des Inhaltes wegen nicht verurteilen, aber die Mörder, welche zu Gerichte sitzen, wollen nur Blut sehen. „Meine Schwester,“ sagte sie, „hat vier Kinder, die sie notwendig zur Erhaltung ihres Lebens brauchen und deshalb habe ich mich verhaften lassen. Ich bin ledig und für mich hat der Tod nichts Schreckhaftes, um den Kindern die Mutter zu retten, nehme ich die Verurteilung auf mich.“ Iphigenie wurde zum Tode verurteilt und starb auf dem Blutgerüst. Der Advokat Chauveau, der voll Begeisterung für sie eingetreten, mußte ebenfalls sein Leben lassen, weil er durch die Verteidigung den Verdacht erregt hatte, ein Royalist zu sein.

Bestrafter Verrat.

1450 belagerte Sultan Mahomed II. Konstantinopel; er nahm es mit Sturm und gab es drei Tage lang der Plünderung preis. Der Admiral des oströmischen Reiches, namens Notaras, war ein feiger, treulos und verräterischer Mann. Er hatte sich samt seinen zwei Söhnen während der schrecklichen Tage zu verbergen gewußt und seine Schätze konnte er ebenfalls retten. Nachdem nun das Blutbad vorüber war, ging Notaras mit seinen zwei Söhnen zu Mahomed und bot ihm einen unermesslichen Schatz von Gold und Kostbarkeiten an. Weiter bot er sich und seine Söhne zu Diensten an. Mahomed warf dem Manne einen verächtlichen Blick zu, nannte ihn einen elenden Verräter an seinem Kaiser und ließ ihn samt seinen Söhnen ins Gefängnis werfen und am andern Tage auf dem Marktplatz in Konstantinopel enthaupten. Das Vermögen wurde konfisziert.

Schnadahüpfeln.

Damit bezeichnet man in den Alpen jene wohlbekannten, gereimten und gesungenen Verschen, deren sich das Volk zum Ausdruck aller nur denkbaren heiteren und ernstesten Vorgänge, Gemütsstimmungen und Lebensanschauungen bedient. Wir wollen einige hier anführen:

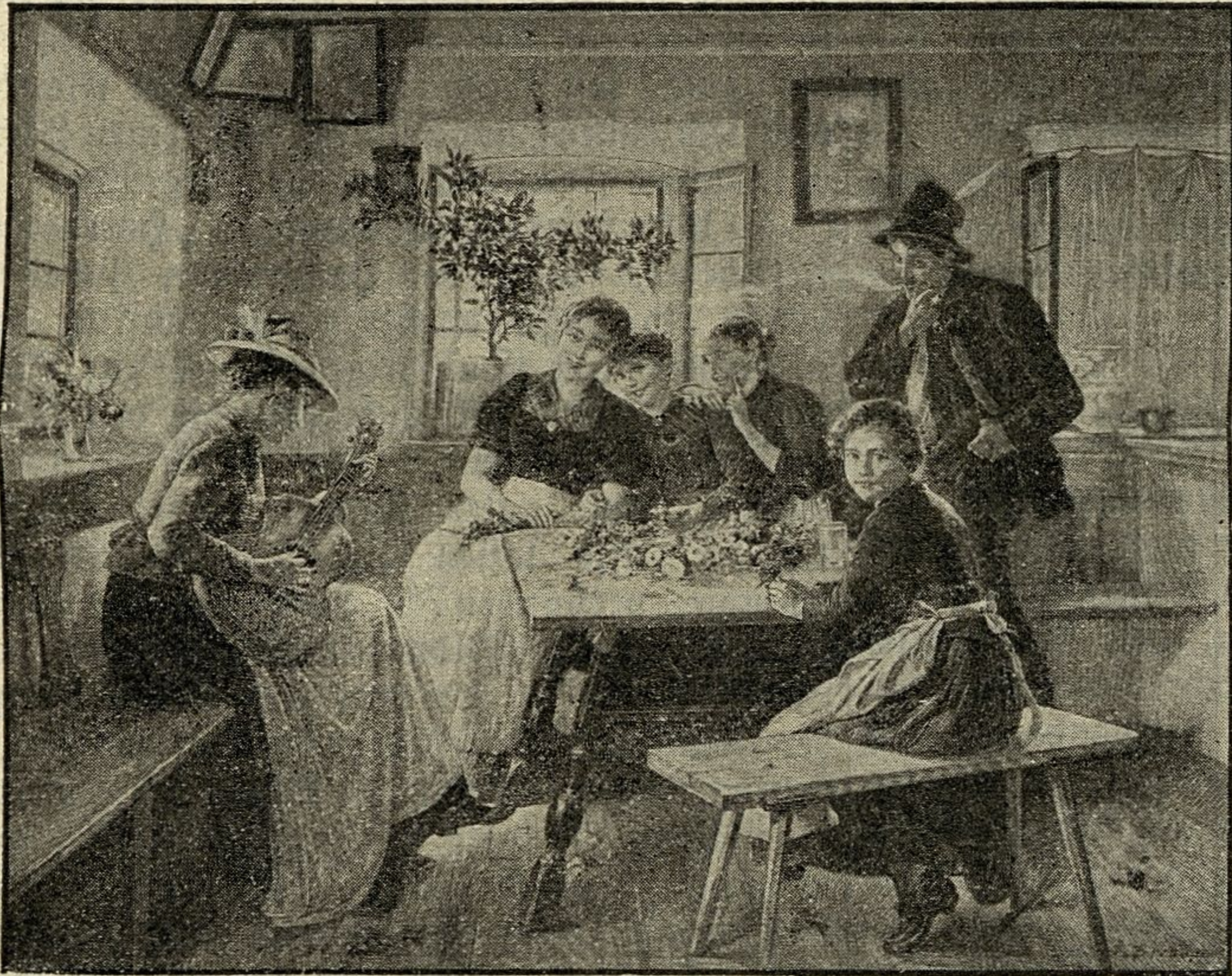
Wenns Taler tät' regnen
Und Dukaten möcht' schneib'n,
Tät ich n' Herrgott schön bitt'n,
's möcht' 's Wetter so bleib'n.
Wie höher die Tannbäum',
Wie nieder die Aest',
Bei schwazhaft'n Leut'n
Ist der Schnabel das Best'.
Von mein'm Lump'n, mein'm Pump'n
Wird gar so viel g'redt,
Redts alleweil vom Trinken,
Vom Durst redt ma net.
Und dreizehnhalb Schneider
Wägen vierzehnhalb Pfund,
Und wenn sie 's nicht wägen,
Dann sein 's nicht recht g'sund.
Du himmlischer Vater,
Komm aber auf d' Welt,
Bin a lustiger Bua,
Brauch' schon wieder a Geld.
's Liedl ist g'sung'n,
Und 's Gesagl ist aus
Und die Grosch'n sein g'prung'n
Und jetzt geh'n wir nach Haus. L.

Ein wütender Feind

der katholischen Kirche und ein Todfeind des Papsttums war der italienische Abgeordnete und Redakteur einer religionsfeindlichen Zeitung namens *Lib. Mario*. Dieser gottentfremdete Mann starb am 2. Juni 1883, genau ein Jahr nach dem Tode seines gleichgesinnten Kameraden Garibaldi. Der bedauernswerte Mann litt an einer schauerlichen Krankheit, dem Zungenkrebs, die ihm unerträgliche Schmerzen verursachte. Er hatte eine sinnverwandte Frau zu seiner Gattin und diese sorgte dafür, daß er ohne kirchliche Ausöhnung aus dem Leben schied. Die ungläubige Frau, eine Engländerin, ließ den Verstorbenen in ihrem Garten in Vendinara bei Rovigo im Venezianischen begraben, damit er ja in keinen geweihten Boden käme, den er übrigens auch nicht verdient und nur geschändet hätte. Wider ihren Willen müssen oft die Gottlosen die Strafgerichte Gottes an sich selbst vollziehen.

Hongkong.

Hongkong (chin. Hiang kiang, d. h. wohlriechende Wellen) ist eine große Insel an der Südküste Chinas, welche seit 1841 den Engländern gehört; sie ist größtenteils von Bergen bis zu 500 Meter Höhe bedeckt, welche steil zur See abfallen. Hongkong ist der Sitz der englischen Oberbehörde in China, Station für die britische Kriegsflotte und der Hauptmarktplatz für Südchina. Die Bevölkerung beträgt 283.975 Seelen. Im Hafen leben an 19.000 Chinesen auf Booten. Die Haupt



Schnadahüpfel.

Kindern selbst erhalten. Du bist ein Trunkenbold und ich kann mit dir nicht länger zusammenleben. Ich werde wenigstens einen Monat von dir befreit sein. Es ist möglich, daß du dich im Gefängnis besserst und arbeitssam wirst; ich bezweifle es aber.“ Der Richter unterzeichnete sofort das Urteil und ließ Smith abführen.

Nächstenliebe.

Die Schwestern Desille lebten zur Zeit der Blutherrschaft Robespierre in Frankreich und zwar in der Bretagne. Die ältere Schwester war Witwe und Mutter von vier Kindern, die jüngere, Iphigenie war ledig. Beide lebten sehr zurückgezogen; und das erregte gerade den Verdacht der Schreckensmänner. Als eines Tages von Paris der Befehl an die Ortsbehörden der Bretagne kam, dreißig Personen an das Blutgericht nach Paris abzuliefern, befand sich auch der Name Iphigenie Desille auf der Liste. Sie wurde nach Paris geschleppt, vor das Tribunal

Stadt Viktoria liegt an einem bequemen und sicheren Hafen. Die Ausfuhr erstreckt sich hauptsächlich auf Baumwolle, Thee, Seide und Opium. Die Religion ist die des Konfutsse und Buddhismus, doch befinden sich auch etwa 10.000 Katholiken auf dieser Insel.

Gott behüte Dich!

Auf der Bahn, die von Hamburg nach Benlo geht und bis nach Paris reicht, ging vor einigen Jahren an einem Winterabend ein Bahnwärter seine Bahnstrecke ab, um, wie es Pflicht war, zu untersuchen, ob alles in Ordnung sei, denn in kurzem sollte der Schnellzug diese Strecke passieren. Als er zu

Hütte. Als es Abend geworden, ergriff sie um ihren Mann eine Besorgnis, welche sie sich nicht erklären konnte. Sie wurde unruhig und immer unruhiger, konnte nicht mehr zu Hause bleiben, sondern mußte nach ihrem Manne sehen. „Ich muß etwas Warmes mitnehmen,“ dachte sie, „er wird frieren;“ bereitete daher einen heißen Kaffee und machte sich mit einem Topfe eilends auf den Weg nach den Wärterhäuschen. Sie geht nicht, sondern sie läuft, wie von Bangigkeit gejagt. Endlich war sie da, den Bahndamm hinunter, trat ins Wärterhäuschen, aber — das ist leer. Sie erschreckt. Wo ist er? Sie rief nach ihm, und niemand antwortete. Sie läuft nach

nal zum Halten gibt! Gott hat ihre Hand gelenkt. Der Zugführer war herabgesprungen, eilte herbei und frug: „Was ist passiert?“ Er fand keinen Bahnwärter, sondern eine jammernde Frau, die angstvoll klagt: „Ich finde meinen Mann nicht! Nun wurden Laternen geholt, man ruft, suchte die Bahnstrecke entlang. Da fand man ihn geknebelt, mit verstopftem Munde, quer über die Schienen gebunden, mehr tot als lebendig. In einer Minute war er befreit, gerettet. Die bebende Frau aber hatte ihren Mann wieder gefunden. Der Zug konnte passieren. Die Mörder wurden von der Gerechtigkeit erreicht und fanden hinter Schloß und Riegel



Hongkong.

seinem Wärterhäuschen zurückkehrte, da wurde er plötzlich von zwei Schurken überfallen, die in Feindschaft wider ihn standen und ihn bei Seite schaffen wollten. Diese übermannten ihn, knebelten ihn, verstopften ihm den Mund, daß er nicht schreien konnte, warfen ihn quer auf die Bahnschienen und banden ihn an die Schienen fest, so daß der nächste Zug, der in kurzem kommen sollte, den Unglücklichen zermalmen mußte. Er ist ein Kind des Todes. Aber der Barmherzige lebt, der getreue Gott, den des Unglücklichen Weib, als er an sein Geschäft ging, wohl mochte angerufen haben mit einem: Gott behüte Dich! — Sie war, während diese Untat geschah, allein in ihrer

rechts und links; er war nicht da. Der Zug kommt; schon hörte sie das Keuchen der nahenden Lokomotive, und — er war nicht auf seinen Posten! In namenloser Angst eilte sie, laut den Namen ihres Mannes rufend, nach dem Wärterhäuschen zurück. Durch die Dunkelheit leuchteten ihr die glühenden Augen der Lokomotive entgegen. Da fährt es ihr durch den Gedanken: der Telegraphenarm muß jetzt gezogen werden! Geschieht es nicht, so kommt dein Mann in Strafe. Und sie trat an die Signalstange und zieht einen Arm. Und siehe! da hält der Zug still, ganz nahe vor dem Wärterhäuschen. Sie hatte den falschen Telegraphenarm ergriffen, welcher das Sig-

ihre Strafe. — So behütet Gott. Darum ist es kein sinnloses Wort, sondern ein Gebet, das erhört wird, wenn ein Mensch die Seinen befehlt mit dem aufrichtig gemeinten Gruße „Behüt dich Gott!“

Gedankensplitter.

Glück kommt unverhofft,
Aber vielmehr kommt Unglück oft.

* *

Hast Du den Brei Dir selbst geblasen,
Bring den Napf keinem Vielraß unter die Nasen.

* *

Abgeredet vor der Zeit,
Gibts nachher keinen Streit.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Für den 6. allg. österr. Katholikentag in Wien vom 16. bis 19. November werden vom 1. September an Karten beim Katholikentagskomitee, Wien I., Fleischmarkt 15, ausgegeben. Die Rednerliste ist fast fertiggestellt. In den zwei Festversammlungen werden sprechen: Fürstbischof Dr. Cölestin Endrici, Trient, Univ.-Prof. Dr. Karl Hilgenreiner, Prag, P. Rektor Karl Graf Andlau S. J., Kalksburg, Landeshauptmann Adolf Rhombert, Abg. Dr. Ivan Šušteršič, Laibach. — In den beschließenden Versammlungen u. a. Chefredakteur Karl Schwegler, Graz, Abg. Adolf Anderle, Wien, Chefredakteur Josef Böhr, Warnsdorf, Abg. Univ.-Professor Dr. Michael Mahr, Innsbruck, Abg. Dir. August Kemetter, Wien, Abg. Franz Schoosleitner, Thalgaun-Salzburg, Abg. Dr. Karl Drexel, Dornbirn, Abg. Franz Loser, Bregenz.

— **Ein Kloster abgebrannt.** Das im Jahre 1139 errichtete Kloster Seelau bei Deutschbrod, eines der drei Prämonstratenser-Stifte Böhmens, ist am 14. August nachm. zum größeren Teile ein Raub der Flammen geworden. Der materielle Schaden beträgt etwa 300 000 Kronen, dem nur eine Versicherung von 37 000 Kronen gegenübersteht. Nur durch das todesmutige Eingreifen zweier Feuerwehrmänner wurde die Kirche und das Konventsgebäude gerettet, obwohl ein Kirchturm abgebrannt ist. Von diesem Kloster ging im Mittelalter die Ansiedelung der Deutschen in Südböhmen aus.

— **Die Rompilgerzüge,** welche im September l. J. stattfinden sollten, sind wegen der kirchenseindlichen Heze in Italien vom hl. Vater für Oktober und später verschoben worden, weil die Sicherheit der Pilger nicht genügend garantiert erscheint. Die Kutscher in Rom, welche von dieser Maßregel stark betroffen werden, wollen den hl. Vater um Zurücknahme dieser Verfügung bitten.

— **Ein Ueberfall auf einen Kardinal** kennzeichnet die Lage in Italien. Eine wilde anarchistische Horde in Marino überfiel trotz Vorkehrungen der Polizei an Maria Himmelfahrt unter Schmährufen den Wagen des Kardinal-Staatssekretärs Merry del Val. Ein Polizist wurde durch einen dem Kardinal zugebachten Stockhieb ziemlich schwer verletzt. Warum also wohl der Papst den Vatikan nicht verläßt? Weil eine Rote Kirchenfeinde nur lauert, um ihn niederzuschlagen.

Verschiedenes. Weihbischof Dr. Benzel Frind wurde zum Dompropst in Prag gewählt. Er steht im 65. Lebensjahre. — Zum Domdechant in Olmütz wurde Weihbischof Dr. Blazek, ein Deutscher, gewählt. — Zum 25jähr. Bischofsjubiläum des Fürstbischof Dr. Bauer am 15. Aug. waren der Landeshauptmann von Mähren, der Landespräsident von Schlesien, die Bischöfe von Brünn und Königgrätz, viele Abgeordnete, Grafen usw. erschienen. Dr. Bauer soll, wie verlautet, Kardinal werden. — In Rom starb am 24. Aug. der frühere päpstliche Nuntius in Wien Kardinal Taliani; er hegte warme

Sympathien für Oesterreich, für das deutsche Volk und war auch der deutschen Sprache sehr gut mächtig. — Im kleinsten Schweizer Kanton, Zug, fand am 18. Aug. ein Katholikentag für diesen Kanton statt, der trotzdem von 1200 Männern besucht war. Möchte man anderwärts von den Schweizer Katholiken diesbezüglich lernen!

Oesterreich-Ungarn.

Die Einberufung der Landtage zu einer Herbstsession ist von der Regierung veranlaßt worden. Jene von Niederösterreich und Dalmatien wurden für den 9. Sept. berufen. Drei Landtage dürften wegen ungesicherter Arbeitsfähigkeit ausgeschlossen bleiben u. zw. Tirol, Krain und Istrien. Lange war auch aus dem gleichen Grunde die Einberufung des böhmischen Landtags, dessen Geltungsdauer ohnehin gegen Ende Dezember abläuft, zweifelhaft; um nirgends anzustoßen überließ die Regierung die Entscheidung dem böhmischen Landesausschusse, dessen tschechische Mehrheit natürlich eine baldige lange Tagung wünschte. Auf deutscher Seite will man nur wirtschaftliche, keine politischen Fragen zur Beratung zulassen; die Aenderung des Landtagswahlrechtes, speziell das Verlangen nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht muß schon der Kürze der Zeit wegen dem nächsten neuzuwählenden Landtage überlassen bleiben.

In Ungarn gingen Gerüchte um, daß die herrschende Koalition in die Brüche zu gehen drohe, indem die Volkspartei austreten wolle; diese Behauptungen sind aber zum mindesten verfrüht. — In Belenyes (Biharer Komit.) siegten bei der Reichstagsersatzwahl die Rumänen mit ihrem Kandidaten Lucaciu (griech.-uniert. Geistlicher) über den „magyarischen“ Kossuthianer Bankdirektor Kardos, einen Juden, der richtig Klein heißt; es gab dabei ungeheure Ausschreitungen, Bestechungen und Gewaltakte; die Niederlage ist den Kossuthianern wegen der Aufmunterung der christlichen Magyaren und der nichtmagyarischen Nationalitäten sehr unangenehm.

Verschiedenes. Der Außenminister Frh. v. Aehrenthal hatte gegen Ende August eine längere Begegnung mit Tittoni, dem Lenker der italienischen Außenpolitik, um sich besonders über die Balkanfragen auszusprechen, in deren Beurteilung nun endlich auch England mit Oesterreich übereinstimmt. König Eduard ist aus Ischl in Marienbad zur Kur eingetroffen, wo er von Karlsbad aus den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau erhielt, der sich über die marokkanischen Angelegenheiten aussprach. — Das Befinden des am 24. August aus Brixen nach Wien, dessen Einwohnerzahl sich eben auf 2 Millionen Seelen steigerte, zurückgekehrten Bürgermeisters Dr. Lueger hat sich erheblich gebessert. — In einigen Wiener Bezirken führten aufgetretene Blatternfälle zu wirksamen Abhilfemaßnahmen. — Zum Statthalter für Tirol und Vorarlberg wurde der bisherige dortige Leiter derselben, Markus Frh. v. Spiegelfeld, ernannt. — In Wisitz bei Tepliz ist am 26. Aug. die Zuwald'sche Glasfabrik (Rudolfschütte) größtenteils nieder-

gebrannt, in Pest am 29. Aug. die allg. Farbwarenfabrik, in Mürztal ein Teil der dortigen Magnesitwerke. — Für den am 1. Sept. in Schönau stattfindenden Gantag der christlichdeutschen Männervereine Nordböhmens sind als Redner angesagt: Abg. Armann, Magistratsbeamter G. Meidlinger-Wien und Prof. Vinzenz Hille-Warnsdorf. — Bei einem Zusammenstoß rumänischer Bauern mit Honveds in Esnad am 28. Aug. wurden 3 Bauern getötet, 23 verletzt. — In Bilin wurde am 27. Aug. der Schulknabe Tuma von der Bahn tödlich überfahren. —

Balkanstaaten.

Fürst Ferdinand von Bulgarien beging am 28. August den 20. Gedenktag seines Regierungsantrittes. 2000 Bürgermeister, die Abgeordneten, Kreishauptleute und viel Volk fanden sich zur Feier dieses Tages in Sofia ein. Bei einem Balkanfürsten, die im allgemeinen kurzlebiger sind, als andere, ist eine zwanzigjährige Regierungszeit, in der übrigens manche Stürme den Thron des Koburgers in Bulgarien erzittern machten, schon ziemlich viel. Darum der Jubel. Fürst Ferdinand hat ein Manifest an sein Volk erlassen und 100 000 Franken für ein Lungenkranken-Sanatorium gewidmet.

Deutschland.

Ein Drittel der Einwohner versichert. Nach dem Geschäftsbericht des deutschen Reichs-Versicherungsamtes sind über 20 Millionen Bewohner durch die Arbeitergesetzgebung versichert. Jede zweite über 16 Jahre alte Person ist versichert. Seit 1891 sind 1162 Millionen Mark an Renten für Invalide ausbezahlt worden. An all diesen Wohltaten für das Volk sind die Sozialdemokraten unschuldig, denn sie haben gegen alle Versicherungsgesetze im deutschen Reichstage gestimmt, wie sie auch bei uns die Altersversicherung in der Praxis möglichst undurchführbar machen möchten.

Rußland.

Die Wahlen für die 3. Duma erregen große Agitation der sog. „russischen Leute“, welche durch das jetzt eingengtere Wahlrecht die Zahl der Umstürzler in der Volksvertretung vermindern und deren praktische Arbeitstüchtigkeit erzielen wollen. Das blutige Toben der Revolutionäre hat jetzt etwas nachgelassen, Attentate sind nun minder zahlreich. Am 29. August wurden vom Militärgericht in Petersburg Nikitenko, Siniawsky (alias Purkin und Raumow) der Vorbereitung zu einem Attentate auf das Leben des Kaisers schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurteilt; 4 Angeklagte wurden wegen der Bildung einer Organisation mit dem Zwecke, die bestehende Regierungsform zu stürzen, zu 8 bzw. 4 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, 5 Angeklagte wegen Unterstützung der Verschwörung ausgewiesen, 6 freigesprochen. — In Kreise Astrachan sind bisher gegen 300 Cholerafälle, davon 103 mit tödlichem Ausgang, festgestellt worden.

Marokko.

Der Wirrwarr nimmt zu und die französisch-spanischen Truppen werden vielleicht auch außerhalb der Mauern von Casablanca

zu tun bekommen. In Fez hat man an Stelle des jetzigen Sultans seinen Bruder Mulay Mohammed zum Sultan ausgerufen. In Marrakesch gilt sein anderer Bruder Mulay Hafid als Sultan, und er ist es auch, der die meisten Aussichten haben dürfte, sich zu behaupten, denn alle Südstämme wollen ihn haben. Die zwei Armeen des Sultans Abdul Aziz sind geschlagen, die eine von einem rebellischen Häuptling, die andere vom Bätendenten Kaisuli. — Fez soll von feindlichen Stämmen geplündert worden sein. Der Sultan mit seinen Ministern soll im Palaste eingeschlossen sein. Die Bevölkerung will die Mauern stürzen. Die Reste des Heeres wollen zu Kaisuli übergehen, weil der Sold ausständig ist. Der neue Sultan Muley Hafid versucht bereits mit den Europäern in Verbindung zu treten. Die Marokkaner erklären, es handle sich ihnen nicht um eine Auflehnung gegen die Christen, sondern gegen die Franzosen, welche durch Gebietsaufkäufe, Handelsgesellschaften u. d. das Land bedenklich durchsetzen. Die im Haag noch umfichtig tagende internat. Friedenskonferenz der Regierungen, das „Parlament der Welt“, sieht sich da vor schweren Gegensätzen zu seinen Absichten.

Italien.

Die Kirchenheke hat mit einer Blamage für ihre Veranstalter geendet. Die Untersuchung gegen die Salesianer in Barazze wurde nun aufgegeben, nachdem aus zahlreichen Zeugenaussagen die völlige Unschuld der Salesianer hervorging. Der voreilige Richter, der die Salesianer schikaniert hatte, wird strafweise verurteilt.

Zeitgeschichte.

— **Spät aufgefunden.** Im September 1905 verschwand aus dem Gefängnis des Königinhofer Bezirksgerichtes der 36 Jahre alte Sträfling Roza, ohne daß irgend welche Spur von ihm gefunden werden konnte. Am 9. August d. J. fand nun der Gefängniswärter beim Aufräumen auf dem Dachboden einen erhenkten Leichnam, in dem der langvermißte Roza erkannt wurde. Die Leiche glich völlig einer Mumie, da das Fleisch verwest, die Haut getrocknet war und unmittelbar die Knochen bedeckte. Daß man die Leiche erst so spät fand, erklärt sich aus der Unzweckmäßigkeit des alten und verfallenen Königinhofer Gefängnisgebäudes.

— **Selbstmord aus Leichtsin.** Der unverheiratete Arbeiter Friedrich Pohl bezog für einen in der Buchbinderei erlittenen Unfall eine kleine Rente. Auf seinen Antrag wurde er von der zuständigen Berufsgenossenschaft durch eine einmalige Kapitalzahlung von 500 Mark abgefunden. Nachdem er das Geld in kurzer Zeit verjubelt hatte, kam die Reue; er sprang inmitten der Stadt ins Wasser und ertrank.

— **Eine, die sich selbst bestiehlt.** Ein merkwürdiger Fall von Somnambulismus wird aus einer amerikanischen Stadt berichtet. Man konstatierte, daß einer Dame aus guter Familie fast jeden Morgen verschiedene Sachen, Schmuck, Bilder, Silbersachen abhanden kamen. Man

legte sich in der Nacht auf die Lauer und stellte fest, daß die Herrin des Hauses selbst eine Nachtwandlerin war, die sich aus dem Schlaf erhob, ohne es zu wissen, und dann selbst die Diebstähle ausführte und ihr eigenes gestohlenen Gut dann unter Holzabfällen in der Scheune versteckte. Die Somnambule, die sich als erste über die zahlreichen an ihr verübten Diebstähle beschwerte, wird das Gericht wohl schwerlich in Aktion setzen.

— **Hütet die Kleinen.** Von einem gräßlichen Tode eines Kindes wird aus Karlsbad berichtet: In Doniz fiel das zweijährige Kind des Wagnermeisters Techl in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel. Das arme Kind wurde förmlich gekocht. Das Fleisch hing in Fetzen vom Körper und trotzdem lebte das Kind noch, als es aus dem Kessel gezogen wurde. Erst nach einer Stunde furchtbarer Qualen wurde es durch den Tod erlöst.

— **Ein Automobilisten-Scherz.** Im Departement Manche ging der Landmann Emil Leroy von Boucoy nach Portorson. Als ein Automobilist daherkam, winkte er und ersuchte er den Lenker des Fahrzeuges, ihm das Vergnügen zu machen, mit ihm bis in das nahegelegene Dorf fahren zu dürfen. Der Chauffeur lud ihn lächelnd ein, neben ihm Platz zu nehmen. In der Nähe von Portorson verlangte Leroy abzustiegen, aber der Tourist spielte den Tauben, trieb seine Maschine zur größten Schnelligkeit an und setzte seinen Weg fort und ließ seinen Gelegenheits-Reisenden die ganze Normandie durchfahren. Er hielt erst in Rouen, trotz aller flehentlichen Bitten und Drohungen seines Reisegefährten. Dort führte ihn der schelmische Chauffeur zum Bahnhof, löste ein Billett nach Portorson, händigte ihm überdies fünf Franken ein und wünschte ihm glückliche Reise. Der gute Landmann hat geschworen, niemals mehr einen Fuß auf ein Auto zu setzen.

— **Kann vorkommen.** Ein recht heiteres Stückchen passierte unlängst in einem bayerischen Dörfchen. Der Dekonom und Gastwirt G. kam vom Felde heim und stellte sein Vieh in den Stall, um demselben das Futter zu reichen. Der eine Ochse ließ sich das vorgesteckte Futter bestens schmecken, während sein Kollege äußerst unruhig wurde und man fürchtete, er sei von Krankheit befallen. Da war guter Rat teuer; der Tierarzt mußte herbei; der muß und kann helfen — und er kam von zwei Stunden Wegs herbei; kam, sah und „siegte“. Er nahm dem Ochsen den Maulkorb weg, der dem Vieh am Felde angetan worden war, und siehe, die Krankheit war gehoben. Was so ein Maulkorb nicht alles zustande bringt, das ließ sich der Herr Doktor mit 5 Mark bezahlen.

— **Rache von Wilddieben.** Auf den weiten Jagdgründen Lord Ashdowns bei Dublin hatten Wilddiebe durch Vernichtung der Fasanenbrut Schaden verursacht und wurden demgemäß bestraft. Am 14. August früh explodierte im Schlafzimmer des Lord auf den Schlosse Glenghira Lodge eine Höllemaschine, die ohne den Lord zu verletzen, die Fenster-

mauer einriß und die Zimmereinrichtung zertrümmerte. Es war das ein Racheakt der Wilddiebe, welche die Absicht hatten, den Schloßherrn zu töten und das Schloß in die Luft zu sprengen.

— **Spanische Banditen.** In Spanien gibt es einen Banditen, namens Bernales, gegen welchen die Regierung 300 Mann Gendarmen aufgeboden hat, ohne ihn fassen zu können. Seine Heimatstadt Estepa war nach der „Frankf. Btg.“ von jeher das Raubnest der berittlenen Banditen. 7 oder 8 betreiben das Handwerk als Gelderpresser oder als Diebe von Pferden und Maultieren, über deren Lösegeld auf dem Markt öffentlich verhandelt wird. Nicht selten haben die Töchter der Banditen im Pensionat französisch gelernt. Bernales ist besonders „tüchtig“ und liebt es, von dem erpreßten Gelde einen Teil an Notdürftige zu verteilen. Darum ist er auch nicht zu fassen.

— **Kaiser und Schullehrer.** Ein Schullehrer, der vierzig Jahre lang seine Pflichten treu erfüllt hat, wurde unlängst für die Verleihung des silbernen Verdienstkreuzes vorgeschlagen. In dem betreffenden Vortrage wurden nicht nur die korrekte Lebensführung des Mannes, die Gewissenhaftigkeit, mit der er die Kinder des kleinen Dorfes erzieht und überwacht, rühmlichst hervorgehoben, sondern auch in ergreifenden Worten geschildert, wie er als Familienvater bei der geringen Bezahlung in den ärmlichsten Verhältnissen lebt. Seine Majestät der Kaiser genehmigte den Vorschlag auf Verleihung der Auszeichnung und schrieb an den Rand des Blattes: „Dem braven Manne sollen 600 Kronen aus meiner Privatschatulle das silberne Verdienstkreuz vergolden.“

— **Eine Unglücksfamilie.** Der 42 Jahre alte Gutsbesitzer Roucol, dessen Haus an der Landstraße von Lectoure in Frankreich liegt, fiel dieser Tage infolge einer durch die große Hitze bewirkten Kongestion an einer Erhöhung und schlug sich beim Fall so auf, daß sein Aufkommen bezweifelt wird. Sein Sohn wurde im vorigen Monat beim Fällen eines Baumes getötet und seine Frau stürzte sich vor 2 Wochen ins Wasser, um ihre Tochter zu retten, wobei beide ertranken.

— **Ein eigentümliches Verkehrshindernis.** Kürzlich passierte den Reisenden der transsibirischen Bahn ein ganz eigenartiger Unfall. An der Grenze zwischen Asien und Europa in der Nähe der Station Pogranitschna verlangsamte der Personenzug allmählich seinen Gang, bis er endlich gänzlich stillestand. Man eilte aus den Waggons und sah ein merkwürdiges Bild: Beide Maschinen dampften aus allen Kräften, die Räder drehten sich mit einer ziemlichen Geschwindigkeit, der Zug ging aber nicht von der Stelle; eine grüne, sich bewegende Masse, bedeckte das Geleise. Man erkannte eine Unmenge einer Art Raupen. Die Passagiere mußten fast 6 Kilometer weit die Schienen von diesem Verkehrshindernisse freimachen, worauf erst der Zug seine Fahrt fortsetzen konnte.

Missionswesen.

Notrufe.

Aus verschiedenen kath. Missionen bringen Hilferufe in großer Not nach Europa, das ja noch immer den größten Teil der Auslagen für die Glaubensverbreitung in anderen Erdteilen in dankbarer Anerkennung der unbezahlbaren Segnungen christlicher Kultur und christlichen Glaubens aufbringt. Sind es ja doch auch zumeist Europäer, die als Missionäre in fernen Landen weilen und Not und Elend mit den Bekehrten oder zu Bekehrenden teilen. Aus dem Süden Chinas, wo wieder bedenkliche Unruhen herrschen, schreibt der Lazarist P. Joseph Stollberg, aus dem bekannten deutschen Grafengeschlechte:

„Die Not nimmt immer mehr zu. Ich schrieb Euch vor längerer Zeit, ich würde einen Teil meiner Katechumenen entlassen, weil ich sie nicht mehr ernähren kann. Jetzt habe ich von 83 53 entlassen müssen; die noch bleibenden 30 muß ich in kürzester Zeit entlassen, wenn Gott nicht Wunder tut. Es vergeht keine Woche, wo ich nicht einige Male vor meiner Tür kleine Kinder finde, die die Eltern hingelegt haben. Ich muß sie liegen lassen: Ich habe nichts für sie. Unsere Schwestern können sie nicht nehmen; das Haus ist voll und sie haben nichts zu essen. Ach, liebe Eltern, schickt mir Geld! — In den Nachbardistrikten ziehen große Banden umher, sengend, mordend, plündernd; hier ist noch alles militärisch (chinesisches Militär) besetzt und bewacht; aber mein Mandarin sagt mir selbst, daß er von Tag zu Tag für nichts gutstehen kann und daß wir uns alle aufs äußerste und auf alles gefaßt machen müssen. In großen Mengen wird von den Leuten jetzt eine Art Erde gegessen. Nahrung enthält sie nicht, aber sie füllt den Magen. Sie müssen die Erde teuer bezahlen und verderben sich damit den letzten Rest von Gesundheit. Ach, schickt mir Geld!“

Ein furchtbarer Wirbelsturm hat die Nordostküstener Perleninsel (Ceylon) heimgesucht und namentlich die Mission der französischen Jesuiten von Trincomali betroffen. Der Sturm brach, wie P. South aus Prinammali berichtet, mitten in der Nacht los. Im Nu sah er das Hausdach über seinem Kopfe weggerissen. Er flüchtete in die nahe Kirche. Aber hier war die Chormauer eingestürzt und hatte Altar, Tabernakel, alles unter sich begraben. Die herabfallenden Ziegel zwangen zum Rückzug. Nach einer schrecklichen Nacht kam endlich der Morgen und zeigte das ganze Bild der Verwüstung. Nur halb bekleidete Kinder und Frauen irrten umher und suchten ein Obdach. Die Ortschaft lag halb in Trümmern. Es war Sonntag, und klagend sammelten sich die Christen vor der eingestürzten Kirche. In einer noch erhaltenen Ecke des Missionshauses las einer der Missionäre die heilige Messe, mit seinen Füßen im Wasser stehend. Der andere eilte zur Nachbargemeinde, wo er dasselbe Bild der Verwüstung fand. Bald langten von allen Seiten die Hiobsposten an. In zwölf Ortschaften der Umgebung

lagen entweder Kirche oder Schule in Trümmern, waren Gärten, Felder verwüstet und die meisten Leute ihres besten Besitztums beraubt. Sämtliche zwischen Balicalva und Buttovil auf der See befindlichen Schiffe sind untergegangen. Die Not ist groß und Hilfe dringend.

Ein Notschrei kommt aus der deutschen Missionsstation Jonga (Ostafrika. Vikariat Bagamoho), wo sich die Folgen des Aufstandes geltend machen. Die Felder sind vernachlässigt worden, und nun macht das Hungergespenst die Kunde. Die Mission kann nur wenig helfen. — Noch trauriger muß es in der Mission der Weißen Väter St. Antonius von Magera (Innernafrica Vikariat Unjanjemb) aussehen, woselbst die Hungersnot bereits 18 Monate wüthet. Einer der deutschen Patres schreibt über die Schrecken: „Die Wege sind mit Leichen wie besät. Hier liegt ein Kopf, dort ein Arm, etwas weiter ein Bein oder ein ganzes Skelett; traurige Ueberbleibsel, um die sich Hyänen und Schakale streiten. Am zahlreichsten jedoch finden sich die Leichen den Wasserläufen entlang, da die Ausgehungen von allen verlassen nur ein Mittel finden, das sie von ihren Leiden erlösen kann. In ihrer Verzweiflung stürzen sie sich ins Wasser oder vielmehr, man wirft unnütze Tischgenossen hinein, die alten Eltern und selbst die Kinder, welche die Barundi sonst so sehr lieben.“ Die Mission hat seit Beginn der Hungersnot 500—600 Hungernde beherbergt. Allein in diesem Jahre wurde doppelt soviel ausgegeben, als die Mission in sieben Jahren ihres Bestandes ausgegeben hat. „Wir bedürfen also sehr neuer Hilfsquellen!“ schreibt ein deutscher Missionär.

Erziehungswesen.

Erziehet Eure Kinder zur Selbstständigkeit.

Von A. Burg.

(Nachdruck verboten.)

Da sitzt der kleine ABC-Schütze und malt im Schweiß seines Angesichts die Buchstaben und Ziffern auf die Tafel oder — nach hier und dort schon eingeführter neuer Methode gleich „mit Tinte“ ins Hest. Nur unwillig fügt sich Stift und Feder der kleinen, unübten Hand, so kommt es, daß die Arbeit nicht immer so ausfällt, wie man wünscht. Die Tafelreihe wird unbarmherzig abgewischt, der Neuling beginnt von vorn. Wird ins Hest geschrieben, so sieht die Sache böser aus, denn Tintenspritzer und große Alexe sind keine Seltenheit.

Mama sieht sich also genötigt „zu helfen“. Dieses „Helfen“ erstreckt sich dann natürlich auf das Lautieren und Lesen und Rechnen. Eine strenge Beaufsichtigung und Ueberwachung der Schularbeit ist nun allerdings immer geboten, aber eine „Hilfe“, wie sie den Lieblingen oft von den besorgten Müttern zu teil wird, ist direkt vom Uebel. Die Schularbeiten sind doch nur eine Wiederholung des in der Schule Erlernten. Der Lehrer will daran sehen, ob der Schüler das in der Lehrstunde durchgenommene richtig erfaßt und sich zu eigen gemacht hat.

Kommt jemand bei diesen allerersten Arbeiten schon den Kindern in zu großem Maße zu Hilfe, so ist die Gefahr vorhanden, daß der kleine Schüler denkfaul und bequem wird. Auch in der Schule! denn er findet es nicht mehr nötig, mit seinen Gedanken den Ausführungen des Lehrers zu folgen, da er genau weiß, daß Mama daheim ihm die Sache wohl erklären und mundgerecht machen wird.

Diese Erklärung schließt auch noch eine andere Gefahr in sich, die Gefahr, daß es das Kind entweder gar nicht oder falsch aufsaft. Der Unterricht in der Schule wird heute ganz anders gehandhabt als vor fünfzehn oder zwanzig oder fünfundschwanzig Jahren, wo z. B. viel mehr Wert auf „Auswendiglernen“ gelegt und das „Denken“ oft vernachlässigt wurde. Heutzutage hat man mit dem bloßen Gedächtniskram teilweise aufgeräumt und den Schwerpunkt auf das logische Denken und die Entwicklung der Denkkraft gelegt. Diese Denkkraft muß aber allmählich geübt werden, und diese Übung wird durch die häuslichen Aufgaben erzielt.

Zu dieser Übung ist es nun durchaus notwendig, daß das Kind in der Schule aufpaßt, weiß es aber erst, daß die Mama „hilft“, d. h. für ihn denkt, so wird es in der Schule mit dem Aufpassen nur zu oft hapern. Der kleine denkfaule Mensch tröstet sich darüber, daß er die Ausführungen des Lehrers nicht verstanden hat, mit der beruhigenden Wahrheit: Die Mama wird's schon wissen.

Gewiß — die Mama weiß es und erklärt es dem Liebling, aber sie erklärt es auf ihre Weise, wie sie die Sache einst gelernt hat und auffaßte, während vielleicht der Lehrer von einem ganz anderen Gesichtspunkte ausging. Durch diese Verschiedenheit wird das Kind in seinem Vorwärtkommen gehemmt und das Lernen ihm erschwert.

Meist pflegen kluge und denkfähige Kinder, sobald sie einigermaßen schulgewohnt sind, sich von solcher „Hilfe“ selbst frei zu machen, andere aber, die träger im Denken sind, verfallen einer so mechanischen Arbeitsleistung, daß ihr ferneres Geistesleben darunter notwendig leiden muß. Man gewöhne also die Kleinen bei strenger Ueberwachung an selbstständiges und regelmäßiges Arbeiten.

Kein vernünftiger Mensch wird verlangen, daß das Kind die Schularbeiten sofort in Angriff nehme, sobald es aus der Schule kommt. Der kleine, einige Stunden angespannte Geist bedarf des Ausruhens.

Vielfach kommt auch für die meisten noch ein nachmittägiger Spaziergang in Frage.

Es ist immer schwer, direkt zu entscheiden ob ein Arbeiten sofort nach dem Mittagsspeisenmahl oder erst nach dem Spaziergang zweckmäßiger sei. Die meisten Eltern entscheiden sich für das erstere. Denn ein altes Wort sagt: „Erst die Pflicht, dann das Vergnügen“, und es gibt viele Kinder, denen die Aussicht auf das abendliche Arbeiten das nachmittägliche Spiel und den Spaziergang verleidet. Vor allen Dingen sollen die Kinder, wenn es sich irgend so einrichten läßt, ungestört

arbeiten und, was namentlich für die Augen von Wichtigkeit ist, bei genügender Beleuchtung. Bei den selbständigen Arbeiten lernen die Kinder auch die Zeit auszunutzen, die Länge derselben wird natürlich durch die geringere oder größere Begabung bedingt.

Es ist gut, wenn Mutter oder Vater sich überzeugen, daß alle Arbeiten gemacht sind, von den schriftlichen durch Augenschein, von den mündlichen durch Ueberhören. Es wird auch meist mit froher Dankbarkeit begrüßt, wenn Vater oder Mutter eine vergeblich gesuchte Vokabel, eine Redeweise, eine Wendung wissen und damit aushelfen können. Aber damit muß die Hilfe auch erschöpft sein.

Das Leben nimmt unsere Kinder meist in eine strengere Schule, als sie die Vernschule ist. Wir sollen sie also durch die Erziehung festigen, daß sie den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, gewachsen sind. Jetzt, wo das Ausmaß der Hauptferien für Schulkinder wohl zulänglich ist, und die Kinder während 10 Wochen nur zu viel vergessen, wird es gut tun, Kinder daheim zum Wiederholen des Gelernten anzuhalten. Denn „nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Ohne Wiederholung bleibt aber zumal in den früheren Jahren das in der Schule Erlernete nicht auch für das Leben.

Gesundheitspflege.

Etwas von der Nase.

Schon in einem früheren Artikel haben wir auf die Nachteile aufmerksam gemacht, die dadurch entstehen, wenn jemand, anstatt wie es die Natur fordert, durch die Nase zu atmen, die Luft durch den Mund einatmet und allezeit mit herabhängender Lippe herumläuft. Die Nase bildet ein natürliches Filter für die Luft. Staub und Ansteckungskeime werden beim Durchgang der Atmungsluft in ihren Höhlen zurückgehalten, die Luft findet auf dem Weitergange durch die Stirnhöhle eine passende Erwärmung, was besonders bei kalter Witterung von großer Bedeutung ist. Bei der Mundatmung dagegen fallen diese Vorteile weg. Die Zähne werden schlecht, der Kehlkopf leicht angegriffen, Luftröhren und Lungen mit Staub, Ansteckungskeimen angefüllt. Erkältungen infolge zu kalt eingeatmeter Luft sind häufig. Aber auch die Nase selber leidet schweren Schaden, wenn sie zu wenig zu dem Zwecke benützt wird, den sie neben ihrem Amte als Geruchsorgan hauptsächlich hat, zum Durchgang des Luftschöpfens nämlich. Durch den Nichtgebrauch ihrer Organe erkranken diese. Verstopfungen treten ein durch sogenannte Polypen. Entzündungen und Eiterungen können auftreten, und das schlimmste ist, daß solche an sich oft nicht schwere Erkrankungen der Nase einen sehr üblen Rückschlag auf die Gesundheit des Gehöres und der Augen ausüben. Sehr häufig nämlich ist der Wegfall der Nasenatmung und der daraus folgende schlechte Zustand der Nasenorgane die Ursache, daß der betreffende Mensch auch an Schwerhörigkeit leidet. Sobald er sich an eine geregelte Nasenatmung gewöhnt und nicht mehr mit offenem Munde schläft, tritt dann auch im Ohr eine Besserung

und eine Verschärfung des Gehöres ein. Aber auch die Augen können Not leiden. Ein Beweis dafür ist ein Krankheitsfall, der jetzt durch die Blätter geht („Germania“, Baslin) und den Dr. Otto Mayer in der „Wiener Klinischen Wochenschrift“ beschreibt:

Eine alte Frau, die sich bis dahin immer einer guten Gesundheit erfreut hatte, wurde im Herbst von Schnupfen und Kopfschmerzen befallen. Am ersten Abend dann legte sie sich früher zu Bett, hatte einen guten Schlaf, bemerkte aber nach dem Erwachen, daß ihr rechtes Auge blind war. Im Verlaufe der nächsten Wochen wurde auch das linke Auge immer schwächer, und sie befragte erst daraufhin einen Augenarzt, der an dem rechten Auge eine völlige Erblindung, am linken eine Verminderung der Sehschärfe auf drei Zehntel, aber sonst keine besonderen krankhaften Veränderungen feststellte. Er stellte insollgedessen die Diagnose auf Nervenentzündung des Augapfels, hatte aber doch den Verdacht, daß ein Zusammenhang der Erkrankung mit der Nase bestehen könnte und schickte die Frau daher nach der betreffenden Klinik in Graz. Erst allmählich entsann sich nun die Frau, daß sie schon früher an verstopfter Nase gelitten hätte und auf Polypen behandelt worden war. Auch gab sie aus späterer Zeit einige Merkmale an, die darauf hindeuten, daß mit der Nase etwas nicht in Ordnung wäre. Der Spezialarzt fand in der Tat eine stärkere rechtsseitige Vereiterung der Nebenhöhle, namentlich der Kiefer- und Keilbeinhöhle, zudem eine Anzahl von Polypen. Letztere waren wie immer leicht zu beseitigen, wodurch schon eine gewisse Befreiung eintrat, dann aber war noch eine gründlichere Operation notwendig. Schon nach einer Woche hatte sich die Sehschärfe auf dem linken Auge wieder von drei auf acht Zehntel der normalen verbessert, während das rechte Auge erblindet blieb. Die Frau, die bereits im Alter von 76 Jahren stand, starb bald darauf, aber nicht etwa an den Folgen dieser Behandlung, der sie vielmehr eine erhebliche Besserung ihres Allgemeinbefindens verdankte. Daß die schon bis zum vollkommenen Erlöschen des Augenlichtes vorgeschrittene Erblindung des Auges auf der von der Entzündung angegriffenen Seite nicht mehr zu heilen war, erklärt sich dadurch, daß letztere eben schon zu lange Zeit bestanden und zu große Fortschritte gemacht hatte.

Für Haus und Küche.

Karthäuser Knödel. Man zerquirt ^{1,2} bis ^{3/4} Liter Milch mit 3—4 Eiern, einem Eßlöffel Zucker, etwas Zimt und ein wenig feingehackter Zitronenschale, weicht 4—5 abgeriebene und in Viertel geschnittene, altbackene Semmeln in der Milch ein, bestreut sie dann, wenn sie völlig durchzogen sind, mit der abgeriebenen Rinde, bäckt sie in heißer Butter goldgelb und gibt sie zu gedämpftem Obst zu Tisch.

Schinken-Beefsteak. Abfälle von Schinken werden durch 24 Stunden in Milch gelegt, dann werden sie fein gehackt, nach Bedarf gesalzen, etwas gepfeffert, wie Beefsteaks ge-

formt, in Ei getaucht, mit geriebenem Zwieback garniert und rasch auf einer Pfanne gebraten.

Milzsauc. Ein Stück schöne Milz wird ausgewaschen, fein geschabt, in ein Kasseroll mit etwas Butter, Zwiebel und grüner Petersilie gegeben und läßt es gut aufdünsten. Dann wird es gestaubt und mit guter Fleischbrühe und einem Löffel Weinessig aufgekocht.

Apfelsuppe. Man schält 3 mittelgroße Äpfel, nimmt das Kernhaus heraus und schneidet sie in Stücke, kocht sie stark mit ¹/₄ Liter Wasser recht weich, schlägt und quirkt sie klar, gibt reichlich Zucker dazu und zieht die Suppe mit einem Eigelb oder auch mit einer Priesse Kartoffelmehl ab.

Schweinsfilets. Man schneidet von dem Lungenbraten eines jungen Schweines Scheiben wie für Beefsteaks herab, klopft sie länglich, gibt sie auf viel in Fett heiß gemachte Zwiebelscheiben, hiezu etwas Kümmel, Salz und ganz wenig Suppe und läßt sie so zugedeckt eine halbe Stunde bei großer Hitze dünsten. Man wendet sie nur einmal um und läßt sie braun werden, dann wird der Saft, mit etwas Suppe und ein paar Tropfen Essig aufgegossen und aufgekocht, über die angerichteten Filets gegeben und diese mit Kümmel-erdäpfeln zu Tische gegeben.

Gedünstetes Rindfleisch. 1 Kilo geklopftes, gesalzenes Rindfleisch wird gespickt, in 1 Löffel zerlassenes Bratenfett an beiden Seiten braun gebraten, mit einigen Zwiebelscheiben, Selerie- und Kohlrübenscheiben eingedünstet und mit einem Glas Wein, etwas Suppe und Wasser an der Seite des Herdes weich gedünstet. Das Fleisch wird dann tranthiert auf die Schüssel gelegt, der Saft braun eingedünstet, das Fett abgeseiht, mit Suppe aufgeköstet und aufgekocht über den Braten gegeben. Man kann auch einige Löffel Rahm mit dem Saft aufkochen lassen, worauf mit Makkaroni serviert wird.

Für den Landwirt.

Der gemeinschaftliche Betrieb des Kleinwaldbesizes.

Referat des Herrn Forstkontrollors Viktor Charwat bei der Hauptversammlung des land- und forstwirtschaftlichen Vereines am 12. Mai in Oberplan.

(Fortsetzung.)

2. Die Ernte erfolgt gemeinschaftlich, nämlich in dem Fall, wo ein Teil der Eigentümer nur hiebsreife Bestände, der andere nur hiebsunreife besitzt. Es liegt hier nahe und ist ein Hauptzweck der Vereinigung der Genossenschaft, daß jeder an dem Vorteile des durch dieselbe ermöglichten jährlichen Betriebes teilnimmt, entweder sei es zur Deckung seines Holzbedarfes oder um eine jährliche Geldrente aus dem Walde zu beziehen statt der vorherigen ausliegenden. Hierfür ist ein Verteilungsmaßstab erforderlich, welcher sich am besten auf den jeweiligen, etwa periodisch festzustellenden, wirtschaftlichen Wert der einzelnen Bestände zu gründen hat. (Dies hat den Zweck, die Eigentümer haubarer Bestände vor der Benachteiligung gegenüber solchen Mitgliedern zu schützen,

welche geringwertige Bestände oder gar holzleere Flächen in die Genossenschaft einwerfen.) Auch hier ist eine annähernde Deckung der Eigentumsgrenzen und der wirtschaftlichen Einteilung notwendig, weil andernfalls die Erreichung einer Hauptaufgabe der Wirtschaftsgenossenschaft mit gemeinsamer Ernte, nämlich die entsprechende Verteilung der Nutzungen mit Erhaltung der Eigentumsgrenzen, sowie die Berücksichtigung der Erfordernisse der Hiebsführung und waldbaulichen Behandlung übermäßig erschwert, wenn nicht in Frage gestellt wird.

Eine günstigere Gestaltung der Verhältnisse kann durch Vornahme zweckmäßiger Verkoppelungen durchgeführt werden, welche dem Einzelnen seinen Anteil am Walde womöglich in einem Stücke und unter Anlehnung an die Wirtschaftsfiguren zuweisen würden, wenn tunlich auch so, daß die Hiebsflächen, bezw. Altersklassen auf die einzelnen Besitzer angemessen verteilt sind. Endlich kann sich auch die Verteilung der Nutzungen nur auf die Haupterträge beschränken, während die Zwischennutzungen — also die Borerträge — von den betreffenden Eigentümern ja für sich bezogen werden.

Diese Wirtschaftsgenossenschaft mit gemeinsamer Ernte paßt für einfache Verhältnisse kleiner oder mittlerer Waldungen z. B. für den Kahlschlagbetrieb in reinen Beständen, während gemischte und namentlich mehrhiebige Bestände bei einigermaßen ungünstiger Verteilung des Eigentums, z. B. in schmalen lang gestreckten Parzellen — wie solche infolge von Waldverteilungen nicht selten vorkommen — leicht erhebliche Hindernisse für die befriedigende Durchführung der Genossenschaftszwecke ergeben.

Neben den beiden genannten Genossenschaftsformen, der Eigentums- und der Wirtschaftsgenossenschaft, lassen sich dort, wo infolge zu großer Verschiedenheit der Verhältnisse die Möglichkeit oder das Bedürfnis nach den oben erwähnten Genossenschaften nicht gegeben ist, mit Vorteil die Beförsterungs- und die Schutzgenossenschaft schaffen. Der Zweck beider ist, daß das Ueberwachungs- und Schutzpersonal gemeinsam ist. Für die Bildung dieser Genossenschaften ist, wie schon früher erwähnt, durch den § 10 der Ackerbau-ministerialverordnung vom 3. Juli 1873 vorsehen.

Alle bisher erwähnten Genossenschaften, welche in der Praxis verschiedene Variationen finden können, hatten die Förderung der Produktion zum Zwecke. Mit dem allein aber wäre dem Kleinwaldbesitzer nicht geholfen; er muß auch bezüglich des Absatzes seiner Produkte der Vorteile einer genossenschaftlichen Organisation teilhaftig werden. Der Kleinbesitzer ist für sich allein nicht imstande, als ein mitbestimmender Faktor bei der Preisbildung auf dem Holzmarke eine Rolle zu spielen; er ist des öftern gezwungen, sein Holz um jeden Preis loszuschlagen; er steht dem kapitalkräftigen Käufer meist mit gebundenen Händen gegenüber und muß die Preise nehmen, die ihm diktiert werden; er kann weiters eine günstige Marktkonjunktur — wie

der Großwaldbesitzer — nicht abwarten und hat in der Regel auch nicht Einblick in die Marktverhältnisse und nicht genug praktische kaufmännische Erfahrung, um seinen Vorteil gegenüber dem Käufer zu wahren. Hier wäre in erster Linie der Hebel anzusetzen, um dem Kleinwaldbesitz zu helfen.

Gemeinnütziges.

Sonnenschirme zu waschen. Schirme aus Baumwolle, Leinen, Satin usw. werden mit kaltem Wasser übergossen und mit einer kleinen Bürste gehörig eingeseift, besonders die streifigen Stellen. Nachdem die Seife etwas gezogen hat, spült man den Schirm so lange mit reinem kaltem Wasser, bis alle Seife verschwunden ist. Dann wird der Schirm aufgespannt und in der Sonne getrocknet.

Die Zitrone als Heilmittel. In der warmen Jahreszeit, wo Schnupfen und Husten oft recht unliebsam auftreten, bietet die Zitrone vorzügliche Dienste. Man nimmt z. B. bei Halsschmerz (beim Schlucken usw.) einen Teelöffel ausgepressten Zitronensaftes, etwa zweibis dreimal im Tage. Bei Heiserkeit und Schnupfen empfiehlt sich öfter am Tage, besonders aber abends vor dem Schlafengehen, der Genuß eines Glases warmer Zitronenlimonade, die aus heißem gekochtem Wasser, Zucker und reichlich Zitronensaft bereitet wird.

Stiefelwische zum Schutze gegen Nässe. Es werden bei gelindem Feuer 5 Gramm Koloophonium, 20 Gramm Wachs und 125 Gramm Rindstalg zusammengeschmolzen, 30 Gramm Leinölfirnis und zuletzt unter Umrühren 20 Gramm Beinschwarz zugesetzt. Diese Wische kann zum Schutze gegen die Nässe auf die Sohlen aufgetragen werden.

Bei nervöser Schlaflosigkeit nehme man einen Teeaufguss aus 1 Teil Baldrianwurzel, 1 Teil Bitterklee, und 1 Teil Pfefferminztee. Von dem Gemisch wird 1 Teelöffel voll mit 1 Tasse siedenden Wassers aufgebrüht. Getrunken wird der Tee kalt vor dem Schlafengehen.

Vergoldete Rahmen reinigt man, indem man dieselben mittels eines Pinsels oder Schwämmchens mit Weinessig überstreicht. Hierdurch weicht man die Unreinigkeit vom Golde los und gibt dem Rahmen seinen Glanz und die Farbe wieder. Nach 5—6 Minuten spült man mit reinem Wasser nach. Mit Leinwand darf man sie nicht abtrocknen, sondern man muß sie in einer mäßigen Wärme selbst trocknen lassen. Bei veraltetem Schmutze muß diese Behandlung einigemal wiederholt werden.

Büchertisch.

Als eine vorzügliche Geschenkgabe zu Mariä Namen sei das herrliche Werk „Muttergottes-Erzählungen“ empfohlen. Sein Verfasser Konrad Kummel ist ja einer unserer besten deutschen Schriftsteller der Gegenwart. Spannend, anregend, in schöner Sprache wünscht man Geschenkwerke für Damen; diese Erzählungen sind es, und dabei zugleich auch ohne Aufdringlichkeit belehrend und erbauend. Dieses 5. Bändchen der Herder'schen Sammlung „An Gottes Hand“ kostet broschiert 1 Mark 80 Pfg. (2 K 16 h); hübsch gebunden 2 K 64 h; rasch erlebte es mehrere

Auflagen. Vielen unter den tausenden Trägerinnen des schönen Namens Maria wird man mit der Schenkung dieses Buches eine dauernde, köstliche Freude zum Namenstag bereiten. Ueberhaupt ist die zunehmende Sitte, gute Bücher zu Geschenkzwecken bei Geburts- und Namenstagen, Firmungen zc. zu verwenden, eine begrüßenswerte Erscheinung.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. M. B. P. in W. a. r. n. s. d. o. r. f. bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Der aufrichtige Vater.

Freier: „Sie, Herr Bäuchle, ich weiß, daß Sie mich gern haben; nun sagen Sie mir aufrichtig, zu welcher Ihrer beiden Töchter würden Sie mir raten, zur Emilie oder zur Louise? Sagen Sie mir es aufrichtig.“ — Bäuchle: „Lieber Freund, das wird auf eins herauskommen, ob Sie die Emilie oder die Louise nehmen — nach einem halben Jahre werden Sie wünschen, die andere genommen zu haben.“

Eine schwierige Aufgabe.

Die Lehrerin eines Kindergartens stellt den Kleinen die Aufgabe, Zeichnungen zu machen, in denen sie ihren künftigen Beruf symbolisieren. Alle Kinder zeichnen eifrig: nur ein kleines Mädchen sitzt ratlos, dem Bleistift am Mund und weiß nicht, was beginnen. Die Lehrerin fragt: „Na, willst Du denn gar nichts werden? — „Ja,“ meint die Kleine, „heiraten will ich. Und wie soll ich denn das malen?“

Kindermund.

Die gnädige Mama liegt auf dem Sopha mit einem Roman. Ihr 6jähriger Junge spielt im Zimmer und möchte mit der Mutter plaudern. Als die in ihr Buch vertieft ist, läuft er zum Sopha, drängt sein Köpfchen zwischen das Gesicht der Mama und das Buch und ruft: „Liebe Mama, lies mich doch!“

Prompte Expedition.

Der Prinzipal warf einen Kunden, mit dem er in Streit geraten war, aus seinem Privatkomptoir, wo ihn der Buchhalter ergreift und auf die Hausflur wirft. Nachdem er dort vom Hausflur auf die Straße hinausgestoßen ist, bricht er in die Worte aus: „Das sind Grobiane, aber das muß man sagen, es herrscht doch eine prompte Ordnung in dem Hause.“

Hauspruch.

An einem Haus, dessen Besitzer, wohl üble Erfahrungen gemacht haben mußte, befindet sich folgende alte Inschrift:

Wer seine Zung' nicht zügeln kann
Und immer red't von jedermann,
Derselbig wiß' zu dieser Frist,
Daß ihm mein Haus verboten ist.

Wie ein Geist ausfieht.

Lehrer: „Sage mir, Martin, wie sieht ein Geist aus?“ — Martin: „Rabenschwarz wie unser Vater.“ — Lehrer: „Falsch.“ — Martin: „Kupferrot, wie unser Kirchturm.“ — Lehrer: „Falsch.“ — Martin: „Grün,

wie
"S
nich
tin
—
Nan
C
das
Sch
Nie
u. f
eine
Sch
anfe
wir
ein
V
Sol
B. l
polt
ließ
ihn
z
erhalt
amte,
berec
mit
klein
wo I
Hy
z
auch
3/4 T
Amor
Durel
Reell
J
Esk
C
= 3
7
I

wie unser Schulmeister." — Lehrer: "Schlingel, du bleibst heute hier, weil du nicht weißt, wie ein Geist aussieht." — Martin (weinend): "Na, wie sieht er denn aus?" — Lehrer: "Unsichtbar sieht er aus, du Range."

Die Ausrede.

Ein Offizier kam mit seiner Gattin vor das Schaufenster eines Modemagazins, dessen Schild die Aufschrift trägt: "Mademagazin. Niederlage sämtlicher Neuheiten der Saison u. s. w." Sie: "Bitte, Männchen, laß uns einen Augenblick in den Laden eintreten! Ich möchte mir die Ausstellung neuer Spitzen ansehen." — Er: "Nicht um die Welt! Du wirst es doch wohl begreiflich finden, daß sich ein Offizier vor jeder Niederlage scheut!"

Die beste Etiquette.

Als im Jahre 1683 der König von Polen, Sobiesky, die Türken gezwungen hatte, die Belagerung von Wien aufzuheben; zog Leopold I. wieder in die Hauptstadt ein und ließ dem Ketter sagen, er wünsche sehnlichst, ihn begrüßen zu können. Im Kreise seiner

Katgeber und Hofherren, welche selbst in diesem Augenblicke die spanische Etiquette nicht aufgeben wollten, erhob sich ein Streit, unter welchen Formeln ein Wahlkönig zu empfangen sei. — Darüber war im Gesetzbuch spanisch-österreichischer Höflichkeit nichts enthalten. Der Herzog von Lothringen, empört über diese Alfanzereien, sprang endlich auf und sagte: "Wie empfangen?! Den Ketter?! Mit offenen Armen!" Und so geschah es.

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

A. B.

H	Buchstabe.
A A A	selten.
T T T T T	Pflanzen.
E E E E E E E	eiligst.
R R R R U R R R R	hat jedermann.
S S Ch U Ch S S	scheiden.
N N N N N	kostspielig.
A A A	Ausruf.
H	Buchstabe.

Quadraträtsel.

M	M	M	N	ung. Stadt.
O	O	O	N	ital. Stadt.
A	A	E	G	Personifikation.
R	R	R	R	Richtschnur.

Rebus.

e h
r a u
g n

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Sparfame Hausführung.

2. (Quadraträtsel.)

B A R T
A B E R
R E H E
T R E U

3. (Ziffernrätsel.)

Lama, Auffig, moll, Polna, Jglau, Opal, Nuß, Salz, Zams, Ulm, Gaul. **Lampionszug.**

Von den Rätsellösern erhalten Preise: Hochw. Engelb. Brodski, Freistadt; Elij. Bertha, Pörschburg; Hanns Spannbauer, Prachatitz; Mathias Bader, Lermos; Hanns Anapet, Tiefenbach; Kath. Mayer, Suben; Johann Züptner, Wefelsdorf.

Geld!

zu 5 1/2 — 6 Prozent

erhalten Offiziere, Geistliche, Beamte, Lehrer, Kaufleute, Pensionsberechtigte, Private, auch Damen, mit und ohne Garanten, gegen kleine monatliche Rückzahlungen, wo Kapital und Zinsen gleichzeitig getilgt werden.

Hypotheken-Darlehen

zu 4 1/2 — 5 Prozent

auch am II. III. Satz bis zum 3/4 Teile des Schätzwertes, Amortisationsdauer bis 65 Jahre. Durchführungen v. Konversionen! Reell u. rasch! Prima-Referenzen!

Josef Zaborszki,

Eskompt- und Bankbureau in **Budapest,** VI. Sziv utca 28.



Lyra-Fahrräder
Bestes deutsch. Fabrikat
Billigste Preise
3 Jahre Garant. Probesend. sofort
Zollfrei ab österreichischer
Versandstation.
Preis. umsonst. Vertr. gesucht.
Richard Ladewig
Prenzlau
Postfach No. 236

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Jaleits, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fab. Niederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Seinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



NESTLÉ'S
KINDER-MEHL
für
Säuglinge, Rekonvaleszenten,
Magenkranke.
Enthält beste Alpenmilch
Broschüre **Kinderpflege** gratis durch: **NESTLÉ**
Wien I., Biberstrasse 11.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre „Ein grosser Fortschritt auf d. Gebiete d. Bekämpfung sämtlicher Gemüts- und Nervenleid.“, wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschw., Epilepsie. Grat. u. fco. zu bez. d. Apoth. P. Bässgen i. Dortmund. 16.

Nerven.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
• Maschinenbau. • Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Rheumatismus

und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigem Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

Carl Bader, München.

Kurfürstenstrasse 40a.

Kälbermehl,



Bestes und billigstes Milchermittel zur Aufzucht von Jungvieh.

Ueberraschende Erfolge!

Für Züchter von jungen Kälbern, Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo. Melassin-Kraftfutter bietet ein billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- u. Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine u. kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sack 6 Kronen. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franko und gratis.

Große Erfolge garantieren:

A. Fleischl und Sohn,
Kraftfutter-Erzeugung,
Neuern, Nr. 50 Böhmen.

== Dankbarkeit. ==

Teile jedem unentgeltlich mit, wie ich und meine Mutter von unseren jahrelangen Beinleiden befreit worden sind.

Frau verw. Jentsch
Niederwiesab. Chemnitz i. S.

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!

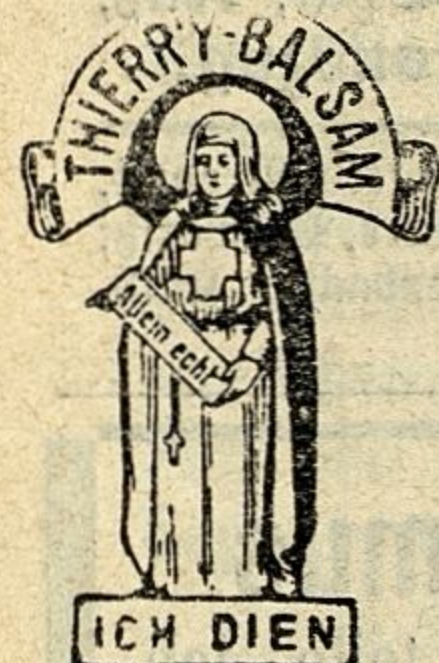


1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3.60, K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweisse, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, K 8.—; 1 Kilo graue Daunnen (Flaum) K 6.—, K 7.—; weiße K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking, (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 10.—; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12.—, K 14.—; mit feinsten, grauen Daunnen K 16.—. 1 Kopfpolster 80 cm lang, 58 cm breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versandung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. alterthüm.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apothek des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Erstes einziges christliches Bettfedernversandgeschäft in Deschenitz.

Anerkannt billige und reelle Bezug quelle für **böhmische Bettfedern.**

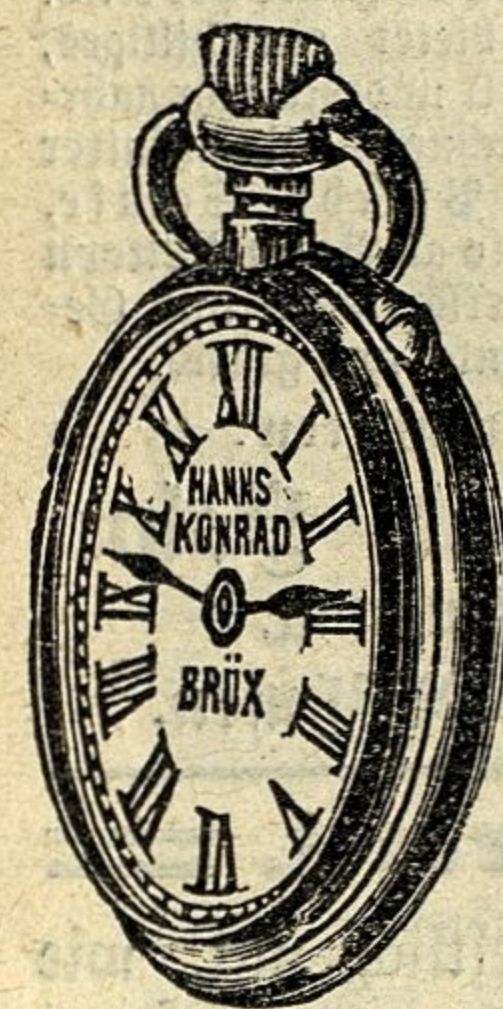


1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunnen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten l. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 140, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.



- Nickel-Remontoiruhr K 3.—
- System Roskopf-Patentuhr 4.—
- Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent 5.—
- Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr 7.—
- Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk 8.40
- Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel 12.50
- Russische Metall-Tula-Zyliner-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel 10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD, k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1526, Böhmen.

L. Luser's Touristenpflaster.



Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunnen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlet (Nanking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunnen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenierendes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.




Wichtig für die Landwirtschaft!

Bei sich vor Schaden durch Raupen, Engerlinge, Blatt- und Blattläuse, Würmer und sonstige Schädlinge bewahren will, verwende im Obst- und Gemüsegarten nur

Fichtenin.

Jungvieh, als Käiber, Zerkel, Füllen, werden von der Viehlaus am raschesten und radikalsten befreit nur durch

Fichtenin.

Pferde und sonstige Haustiere, welche der Fliegen- und Gelsenplage ausgefetzt sind, werden bei Anwendung des

Fichtenin

von diesen Insekten nicht mehr belästigt. Die Beseitigung jedweden Ungeziefers aus den Stallungen kann nur mit

Fichtenin

gründlich erreicht werden.

Fichtenin ist vollkommen giftfrei. Prospekt und Bezugsquellenangabe durch

I. österr. ung. Fichteninwerke in Troppau.




Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene K 18—26; 5 Kilo schneeweisse daunenweiße geschliffene K 30—36; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweisse daunenweiße ungeschliffene K 24—30, Daunnen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Bobes 2, Post Pilsen, Böhmen.

